

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1807)

Artikel: Vermischte Geschichten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655429>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ich Jakob Ehrlich, hinkender Bothe von Bern, grüsse meine Leser und
gebe ihnen zu vernehmen wie folget:

Es schrieb einmahl Sebastian Brandt,
Ein Buch, das Narrenschiff genannt.
Drinn musten Narren groß und klein,
In Reih' und Glied geordnet seyn.
Ein Schiff voll Narren! Große Zahl!
Doch kam' Sebastian noch einmahl,
Und zählte jezt der Narren Zahl,
Er brächte sie — bey Ja und Nein!
Gewiß nicht in ein Schiff hinein.
Ich mache wie Sebastian Brandt
Die Narren Duzendweis bekannt,
Und niemand sagt dem Hinkend, Bott
Nur einmahl drum ein: Dank dir Gott.
Ja ich muß gar wohl oben drein
Zum Dank wohl selbst ein Narre seyn.
Indeß ich thue meine Pflicht,
Und frage auch den Guck nicht
Die Narren alle groß und klein,
Ob sie mir wollen dankbar seyn.
Ich halte euch den Spiegel vor,
Und sage: sieh! da steht ein Thor!
Allein ihr macht ein saur Gesicht,
Und spricht: der Thor da bin ich nicht.
So merkt ihr Leute allzumahl:
„ Wohl groß ist aller Narren Zahl;
„ Doch ist der größt' auf dieser Welt
„ Der so sich für vollkommen hält.“

Sonderbare Heyrath.

Ein Einwohner zu Campbell in Virginien in Nordamerika, Namens Palmore, heyrathete im Jahr 1770 die Tochter seines Nachbarn Westbrock, welcher zu gleicher Zeit Palmores Tochter heyrathete. Aus Palmores Ehe kamen zwei Töchter, und aus Westbrocks Ehe zwei Söhne, welche vier sich jetzt auch unter einander verheyrathet haben. Bey diesen sonderbar durchkreuzenden Ehen, wird es schwer seyn, die Grade der Blutsfreundschaft genau anzugeben, und bey Erbschaften den Prozessen zu wehren.

Der wohl angeführte Richter.

Im Lande X. lebte ein Richter, der, beym Mangel deutlicher Einsichten in Recht und Gerechtigkeit, die Wage nicht für die Sache, sondern für das Gewicht der Geschenke brauchte, die ihm von den Parthien gemacht wurden. Einst geht er eben zu Gericht, und unter der Hausthüre begegnet ihm ein Mann, dessen Sache heute entschieden werden sollte, und sagt er hätte doch gerne noch vorher mit seiner Hochweisheit sprechen mögen, wo- bey er etwas grosses in einem Tuche eingewickelt trug. Der Richter meynt er könne sich nicht aufhalten; der Mann fragt der Tochter nach, findet sie, packt sein Geschenk ab, und geht. Mein Herr Richter sprach nun, in Betracht der eingewickelten Sache unter dem Arm, vor Gericht so sehr zu Gunsten des frengeligen Mannes, daß er den Prozeß gewann. Als er heim kommt ist seine ansehnlichste Sorge, jenem Geschenke nachzufragen, und ach! — statt einer gehofen

schönen Aulenballe findet er — einen grossen Kürbts. Recht geschehn!

Der wohl angeführte Advokat

soll gleich neben ihm stehn. Ein Mann der in einen Schelthandel verwickelt war, fragte ihn um Rath wie er gewinnen könne? Du mußt dich, sagt ihm der Rechtsverfehrer, vor den Richtern übelhörend anstellen, dann glauben sie du habest nur aus Unvermögen gefehlt. Der Rath wurde befolgt, die Richter sahen, daß mit dem gehörlosen Manne nichts anzufangen sey, und sprachen ihn los. Nach einigen Tagen trifft ihn der saubere Rathgeber wieder an, und meynt er solle ihm nun wenigstens seinen Dank handgreiflich mit einem schönen Geschenk beweisen. Allein dieser hatte sich seine nützliche Lehre so wohl gemerkt, daß er nun auch gegen den Advokaten den Gehörlosen machte, und auf die Frage wie es gegangen sey? immer nur antwortete: was seit der Herr? Begreiflich daß männiglich den angeführten Advokaten auslachte, und — wer gönnts nicht allen seines gleichen wenn sie angeführt werden? Aber freuen werden sich alle über folgende

Edle Handlung

eines Advokaten zu Frankfurt am Main. Ein dortiger rechtschaffener Prediger hatte sämtliche Schulden seines Vaters übersich genommen, und dadurch eine drückende Last sich aufgebürdet. Hr. St. . . Advokat und Doktor der Rechten, der ihm zu seiner Unterstützung eine Summe von tausend Thalern vorgeschossen hatte, wovon der Prediger kaum die Zinsen aufbrin-

aufbringen konnte, lud ihn einmahl zu Gaste. Mit klopfendem Herzen gieng er, denn er fürchtete Vorwürfe und Mahnungen. Man trug Wein auf, und rauchte Taback. Der Advokat bot dem Prediger ein zusammengewickeltes brennendes Stück Papiere an um die Pfeiffe anzuzünden. Gegen alle Vermuthung wird von der Schuld kein Wort gesprochen, bis endlich der Prediger, um seinem Herzen Luft zu machen, selbst von weitem davon anfängt. Aber der Advokat thut als merkte er nichts. Der Prediger erklärte sich nun deutlicher, und bat um Geduld und Nachsicht. „Sie sind mir nichts mehr schuldig, Hr. Pastor, sagt nun der edle Mann, denn eben haben Sie mit Ihrer Schuldverschreibung Ihre Pfeiffe angezündet.“ Gottes Segen über dich und alle deines gleichen.

Kaltblütigkeit.

Ein englischer Major saß in einer Batterie auf der Erde, hatte sein Mittagsmahl in einem Korbe neben sich, und aß mit dem besten Appetit. Eben war er mit der Suppe fertig, als eine Bombe nicht weit von ihm niederkam, zersprang, und den Korb mit Speisen so gewaltig herum schmiß, daß sein gebratenes Fleisch und sein Salat über die ganze Batterie herumflog. Der Major blieb sitzen, sah sich um, schüttelte den Kopf, und brummte auf englisch: „Gott verdamme die Kerls. Sie gönnen einem ehrlichen Engländer nicht einmahl sein Bißchen Fleisch. He Jakob, hole mir ein ander Mittagessen, und sage dem Wirth er solle sich das erstere von den Franzosen bezahlen lassen.“

Es kann seyn.

Zwey Dörfer lebten in Feindschaft. P... war volkreicher als B... Kommt nur ihr Schurken, rief einer von P... einem Tagelöhner von B... zu, es sind unser immer vier gegen einen.

Der Graf und sein Lustigmacher.

Ja sprach der Graf zum schnurrigen Friseur, Vier solche Narren Jean, wie er Wünscht ich mir noch zum Spaß ins Haus. „Die haben Sie, Herr Graf von Tzel,“ Rief Jean mit lautem Lachen aus, „Zwey stehen jetzt in Dero Spiegel,“ Die andern beyde sehn heraus.

Etwas aus alten Zeiten.

Anno 1584 den 23. May, war den von Zürich Einrücken zu Bern. Die Regierung von Bern ließ No. 1583 den neuen Landvogt zu Baden mit 200 Mann aufführen. Die Zürcher luden die Berner die dabey waren hinaus zu ihnen, und erzeugten ihnen viel Ehre. Darum luden die Berner jene auch zu ihnen, besonders darum weil Zürich die Landschaft Waadt auch unter die Endesgenossen aufnahm. Auf obigen Tag kamen also 380 Mann von Zürich auf Bern, die auf dem Breitfeld militärisch empfangen wurden, „sehr kostlich und prächtlich.“ Den 24. Stunden Haggenschützen von Lausanne ganz wohl bucht auf dem Platz beym Zeitglockenthurm, in vier Häuflein getheilt, die gegen einander abwechselnd schossen, daß die vordersten die hintersten wurden. Am Sonntag setzte man sich

sich zusammen in der grossen Kirche, wo Musculus predigte über den Psalm: Wie lieblich ist's wenn Brüder einträchtig bey einander wohnen. Den 27. reisten die Zürcher wieder heim, begleitet von denen von Bern bis Burgdorf. Im ganzen Bernbiet ward ihnen keine Zehrung abgenommen.

Eine traurige Geschichte zur Warnung.

Gleich Anfangs des Jahrs 1806 trug sich zu Bern in der Stadt folgende Geschichte zu, woran sich jedermann spiegeln sollte, der solche Warnungsgeschichten nöthig hat, um durch andrer Leute Schaden klug zu werden, wenn ers durch sich selbst nicht zu werden vermag. Eine Frau an der Matte, die mit dem betrügerischen Handwerk des Wahrsagens umgieng, und nicht nur beim gemeinen Volke, sondern auch bey vielen Glauben fand, die ihre Nase ein Paar Zoll höher tragen, ward an einem Morgen tod auf ihrem Bette gefunden. Sie war, wie es heisst, am Abend betrunken nach Hause gekommen, hatte einen Glutstein mit feurigen Kohlen unter ihr Bette gesetzt, diese hatten das Bett und die Kammer angezündet, und das Weib war im Dampf, Rauch und Feuer erstickt und gestorben. Ja der Dampf war in ein oberes Zimmer gedrungen, und hatte einen daselbst schlafenden Mann ebenfalls erstickt. Möchte doch diese traurige Geschichte allen die sie hören und lesen folgende

nützliche Warnungen einprägen: 1. Wie viel Unheil ist durch betrunkene Leute schon angerichtet wor-

den! Wenn der Mensch seinen Verstand, der ohnehin bey vielen nicht groß ist, verfaust, wie will er wissen was er macht?

2. Hüte sich doch jedermann davor, keine Kohlen in ein Zimmer zu nehmen, sonderlich des Nachts. Wenn auch nicht eben allemahl Feuer aufgeht, so können die Menschen vom blossen Dampf im Schlafe erstickten, wie man davon viele Beispiele hat.

3. Endlich sieht jeder nur halb Vernünftige, wie wenig solchen Wahrsagerinnen zu glauben ist. Hätte dies Weib wirklich künftige Dinge vorher gesehen, müßte sie nicht auch ihren eigenen elenden Tod vorgeesehen, und daher vermieden haben?

Der hinkende Bothe an den Winter.

Bondieß Herr Winter! Ist er auch
Mahl wieder hier zu Lande?
Willkommen mir, er, alter Gauch
Von Grönlands kaltem Strande.

Nur zu mit Stürmen und mit Schney'n!
Es hat wohl nicht viel zu sagen.
Und schlug er auch noch toller drein,
Mich hört er schwerlich klagen.

Zwar lermt er wacker um das Haus,
Mit Schnee und Eis und Blasen,
Und guck' ich je zum Fenster naus,
So seht's wohl rothe Nasen.

Auch hat er Feld und Wald und Hain
Mit Schnee und Eis verschlossen;
Das that er wohl den Vögelein
Und mir, mit Günst, zum Pössen.

Und in der Stadt die Mädchen sind
Auf ihn sehr ungehalten,
Weil Mamma, wegen kaltem Wind,
Sie stets zu Haus will halten.

Auch

Auch eingehüllt bis hoch an's Kinn,
Darf keine auf die Gassen,
Und giengen doch so gern wohin,
Um sich — befehn zu lassen.

Mir mag er mit dem allem nicht
Den frohen Muth vertreiben,
Ich lache ihm ins Angesicht,
Und — so solls ferner bleiben.

Mein stills Stübchen hat für mich
So viele Winterfreunden,
Daß, wenn ers wüßte, mancher mich
Wohl darum möcht beneiden.

Drum, wie gesagt, ich mache nicht
Ob all dem Sauf und Brause
Nur einmahl ihm ein saur Gesicht,
Und sprech: Bondies bey Hause!

B'hüt is Gott dervor!

Es ward einmahl irgendwo ein Schelm
gehängt, und eine Menge Menschen liefen
hinzu, dem traurigen Ende eines
Mitmenschen zuzusehen. Ein altes Weib
gebehrdete sich dabey gar kläglich, und
heulte überlaut. „Eh myn Trost,
sagte eine andere zu ihr, thue doch
nit e so! Mir müesse ja alli dā
Weg! Eben so klug rief jene schöne
Stadtjungfer, als sie ein Weibsbild mit
dem sie in der Kindheit bekannt gewesen
war, am Halsfelsen erblickte: Ach! was
sy mir u was werde mir!

Gespräch zwischen einem Bauer und
einem Schulmeister.

Schulmeister. Saget mir doch,
Nachbar Hans, warum schickt ihr euern
Sohn jetzt so wenig mehr zur Schule,
da er doch sonst fleißig kam?

Bauer. Darum! Er soll die un-
nügen Neuligkeiten nicht auch lernen, die
ihr und der Pfarrer eingeführt habt.

Schulm. Sagt mir doch, was heißt
ihr unnütze Neuligkeiten?

B. He! Da euer Schreiben und Rech-
nen, das sind unnütze Neuligkeiten; ich
kann keins von beyden, und bin doch alt
worden, und kann selig sterben.

Sch. So! so! Aber ihr kamet doch
dieser Tagen zu mir, ich sollte euch den
Brief lesen, den ihr aus Deutschland we-
gen euers Bruders Erb erhieltet. Hät-
ten jene Leute nicht schreiben können, so
wüßtet ihr nicht daß euer Bruder gestor-
ben ist, und euch zum Erb eingesetzt hat,
und jene zweyhundert Gulden wären für
euch verlohren.

B. Je! Die Herrenleute mögen al-
lerdings schreiben lernen; aber der Bauer
braucht das nicht.

Sch. Geseht nun ihr hättet euern Brief
durch jemand anders lesen lassen, der
wäre nicht ehrlich gewesen, hätte euch mit
der angezeigten Summe hintergangen,
euch angeboten er wolle euch hundert
Gulden drum geben, und das Erb denn
selbst hohlen — wie denn?

B. Ja das ist wahr, ich hätte den
Weg leicht um den halben Theil können
betrogen werden. Meinetwegen! So
mag mein Bube auch schreiben lernen.
Aber das Rechnen ist nur Fürwitz.

Schulm. Sagt mir einmahl, lieber
Hans, woher meynt ihr wohl daß das
kommen mag; euer Nachbar Christian
kommt in seinem zeitlichen Vermögen of-
fenbahr hinter sich, und hat doch einen
schuldenfreyen Hof von seinem Vater er-
erbt, und mit seiner Frau hübsche Mit-
tel erweibet. Woher kommt sein hinter
sich haufen?

B. Ja das will ich euch wohl sagen.
Christen hat viel gehandelt, mußte hier

und da Geld dazu entlehnen, war denn leichtsinnig dabey und dachte nicht ans Wiedergeben. Man forderte Zinse — hier bezahlte er etwas wenig, an einem andern Ort wieder etwas wenig. Er wußte am Ende nicht mehr was er jedem noch schuldig war, und so betriegen ihn die Menschen leichtlich. Er weiß nie wie seine Sachen stehn!

Schulm. Nun seht einmahl, könnte Christen schreiben und rechnen, führte er ein ordentliches Hausbuch, worinn er genau einschrieb was er andern schuldig ist, was und wenn er sie bezahlt habe, was andere ihm schuldig sind — wie könnten ihn denn die Leute betriegen? Er wußte genau jeden Augenblick auszurechnen wie reich oder arm er ist; und kein Wirth könnte ihn auch mit doppelter Kreide nicht betriegen.

B. Ja freylich. Aber ich habe mein Hausbuch im Kopfe, ich brauche keines zu schreiben und zu rechnen.

Schulm. Schon gut! Aber vor Gericht und in Streitsachen gilt das Hausbuch im Kopfe keine Pfeiffe Tabak, und nur ein geschriebenes und in Ordnung geführtes Hausbuch gilt und beweist. Und wie wenn ihr heute sterbet, wer kann in euerm Kopfe lesen, wie eure Sachen stehn?

B. Ihr habt doch Recht Schulmeister! Nun vergelts Gott euch und unserm Pfarrer, daß ihr nützliche Sachen in der Schule lernen laßt. Nun, mein Bube soll gewiß die Neuigkeiten auch lernen. Gute Nacht, Schulmeister!

Die sonderbare Gnade.

Von vielen Diebstahls wegen saß
Auf Tod und Leben Haus gefangen.

Da trat der Bürgermeister auf, und las Das Urtheil ihm: „Du solltest billig hangen, Du kannst jedoch von großem Glücke sagen; Wir lassen gnädiglich dir nur den Kopf abschlagen.“

Kindischer Einfall.

Ein kleiner Knabe stand einmahl zu B. 1 auf der Gasse, als eben ein Hagelwetter losbrach. Die Steine trafen ihn natürlich auch. Anfangs sagte er nur: nu du! bald dann lauter nu du! la mi sy! Ach was! hör doch! Und als das nicht aufhörte lief er zu seiner Mutter, und klagte ihr unter Bittern Thränen: sieh doch, Mutter! Der liebe Gott wirft mich immer mit Steinen, und ich habe ihm doch nichts zu leide gethan.

Es könnte ein Unglück geben.

Ben einem Artillerie-Camp zu B. ... befand sich einmahl auch unter den Zuschauern ein etwas einfältiger Kerl, der allemahl wenn eine Kanone losgebrannt wurde, die Augen zuhielt, und weit weg hinter sich floh. Man fragte ihn endlich: Aber Ludwig, warum hältst du immer die Augen zu? Ey mein Gott, antwortete er, es könnte ja ein großes Unglück geben, wenn mir eine Stückugel ins Auge fielen.

Warum fürchten sich die Menschen vor dem Gewitter?

Es giebt so viele Menschen die bey Annäherung eines Gewitters allemahl in die größte Angst gerathen, und dabey sehr unglücklich.

unglücklich sind, daß es allerdings der Mühe werth ist zu untersuchen, woher diese Furcht entstehe, und wie wir ihr am ersten los werden können.

Bei einigen Menschen ist diese Furcht unverschuldet, es ist eine körperliche Angst. Die drückende Luft vor dem Gewitter, die Erschütterung des Donners und das schnelle starke Licht des Blitzes wirken so auf ihre Nerven, daß sie der Bangigkeit nicht vorbeugen können. Aber weit aus der grössere Theil fürchtet sich aus ganz andern ungültigen Ursachen. Erstlich sind unrichtige Begriffe vom Gewitter selbst zuweilen Schuld. Man siehts als etwas fürchterliches, als ein Unglück und Straffe an, dieweil doch jeder Vernünftige weiß, daß es vielmehr eine Wohlthat ist, welche die Luft von vielen ungefunten Dünsten reinigt, und die Erde fruchtbar macht. Dann macht man sich auch sehr unrichtige und unwürdige Begriffe von dem Urheber des Gewitters, von Gott; und meynt er zürne und zänke oder strafe wenns donnert. Und zu dieser Thorheit hilft jene unvernünftige Gewohnheit mancher Mutter, die wenn die Kinder nicht gehorchen, sie zu fürchten macht, und spricht: horch! Der liebe Gott ist böse und zornig, denn er donnert — Dann, und das mag bey vielen der Fall seyn — ist oft ein böses Gewissen die Ursache der Gewitterfurcht, und dafür weiß ich denn freylich kein anderes Mittel als: lebe immer so daß du vor Gott nie zittern darfst.

Denksprüche.

Der Thor in seiner Rede gleicht
Dem Weib das seine Wehen hat.
Behalten können beide nicht
Was sich bey ihnen auswärts drängt.

Ein guter Freund, ein braves Weib,
Speis, Kleidung, Obdach für den Leib,
Genügsamkeit, ein gut Gewissen!
Wer das hat wird kein Glück vermissen.

Wasser löscht Feuer aus,
Barmherzigkeit die Sünde.

Die Rede zur unrechten Zeit
Ist Furchen in der Traurigkeit.

Im Glück vergiß des Unglücks nicht,
Im Unglück hoffe stets auf Glück.

Wes? ist die Grösse? Des Regierenden.
Wes? ist die Ehre? Des Gewaltigen.
Doch grösser ist der Gottesfürchtige.

Den schönen Menschen preise nicht,
Den Hässlichen verachte nicht.

Dem Liebeli,

über die Melodie: Mins Lieb ist ic.

I han es Schätzeli funde
D es glt nit m'ngi söligi meh.
Doch isch es gar wut unte
Un i chas gar selte gseh.

Drum stahn i früh u z'Ab
Dort use uf der spitze Fluh,
Gseh gege m'm Lieb abe,
Schicken ihm es Müntschi zu.

Ehan i de eis ertrünne,
Flugs bin i bi m'm Schätzeli de.
D's Herz chlopft, d'Auge rinne
Das is umhi de cha gseh.

I nure's chech i d'Arme,
Un i chüssen ihm d'Neugleni zu,
Lass a m'm Herz erwarme,
Un i fiene mi bis gnuet.

Chäm Chaiser Boneparti,
U brächt Geld, ganze Hutt te mit,
Geh! so säg ihm daß er warti,
I geb ihm my Schatz doch nit.

I wot um feini werbe,
Den andre fragen i nüt meh nah.
Mit m'm Schatz wot i sterbe,
Mit ihm i Himmel gah.

Was thut nicht das böse Gewissen.

Es predigte einmahl an einem Vetta-ge ein Pfarrer über die vorzüglichsten Fehler seiner Gemeinde; und unter anderem auch über das schändliche Stehlen, und Plündern der Baum- und Feldfrüchte. Nach der Predigt fieng nun im Heimgehn ein gewisses Mädchen gar jämmerlich zu weinen an, und sagte ohne daß ein Mensch auch nur ein Wort davon gesprochen hätte: Der Pfarrer hat nit halb so dörfte z'thuen! I ha emel myner Aepfel g'wüß nit g'stohle gha! Alles lachte laut auf, denn nun wußte sein Nachbar D... wohl, wo seine Aepfel hingekommen waren. Wollte Gott alle Diebe hätten ein so zartes Gewissen, und würden so ihre eigenen Anfläger.

Etwas von der Welt und dem Menschenengeschlecht.

Man berechnet daß die ganze Oberfläche der Erde etwa 9 Millionen, zweihundert zwey und achtzig tausend sechshundert gevierte Meilen enthalte, die in Ansehung der Fruchtbarkeit, Wärme und Kälte u. s. w. sehr verschieden, und also auch nicht gleich stark bevölkert und bewohnt sind. Man rechnet nun die sämtliche Menschenmenge auf unserer Erde etwa zu 1000 Millionen. Seht man nun die Dauer des menschlichen Lebens im Durchschnitt etwa auf 33 Jahre, so stirbt in dieser Zeit das ganze menschliche Geschlecht einmahl aus, und eine andre Generation tritt an seine Stelle. Es sterben also von 1000 Millionen jährlich mehr als 30 Millionen; täglich über 82 tausend; in jeder Stunde über 3400;

in jeder Minute etwa 60; in jeder Secunde also ein Mensch. Und — was hat man daraus zu lernen? Man hat daraus zu lernen: daß diese Welt ein großes Todtenhaus ist, wo der Würgengel Tag und Nacht umgeht, und daß es gut ist sein Bündel beizeiten zu rüsten, ehe er anklopft — und daß es Noth thut ein anderes Haus zu suchen, wo kein Würgengel drinn ist — und daß — jeder sein elgen Theil hiebey denken kann, wie der hinkende Bothe auch thut.

Wer eines Elenden spottet, der höhnet seinen Schöpfer.

Einen Menschen quälen und plagen ist allemahl Sünde, aber einen Armen, Einfältigen, Unglücklichen verhöhnen, zum Narren halten und durch Mißhandlungen noch unglücklicher machen, das ist gar abscheulich. Hier ein Beispiel.

Im R... thl. war ein armer blödsinniger Mensch im Umgang, wo er denn auch bey einem gewissen reichen Bauern ankam, der allemahl seine sündliche Freude daran hatte, sein bübisches Spiel mit dem Unglücklichen zu treiben. So piff er ihm allemahl wie einem Hund, wenn er zum Essen kommen sollte, ließ ihn dann stehn und zusehn bis er und die Seinen gegessen hatten, und gab ihm dann erst was etwa übrig geblieben war. Einmahl that er ihm sogar einen Käfer in den Brey und freute sich gar herzlich, als der arme Einfältige ihn schluckte. Schändlicher Mann! Du und alle Hartherzigen deines gleichen, verdienen, daß sie hier vor aller Welt zu Schanden gemacht werden.

Ein Gespräch nach B...r Art und Kunst.

Jungfer A. Eh bonjour, ma chere, was lebet ihr geng? il y a longtemps daß ich euch nit ha gseh.

Jgfr. B. Bon jour my Herzigt! O dieu que je suis heureuse ech az'treffe. Comment vous portez vous?

Jgfr. A. Ordeli, je vous remercie! Vous voyez der Ueberblieb. Faites moi le plaisir u chömet mit mer cho z'morgen esse, sans compliments. Nous avons un Heitlibrey de gester, avec des Fleischkrügel — et peut-être es Grangelben d'un jambon.

Jgfr. B. Je vous remercie mille fois. Aber i muß zue myr Cousine g.. Je lui avais promis syt vierzechen Tag, sans y aller, und vous savés, settigs gelt übel a.

Jgfr. A. Eh bien, so chömet zu mer passer la soirée.

Jgfr. B. Soit i chume. Adieu ma chere, lebet wohl.

Jgfr. A. Adieu ma chere, aber fehlt mer nit.

Ein dito nach Bauern-Art.

Hans. Gnyw! Sakerdie wer da?

Christen. Dungan! Gutfründ.

Hans. Eh bisch dus Christe? i ha gmennt es syg der Instrikts-Richter vo öppiag, u da muß mer geng antworte.

Christen. Mung Entojeng Hans. I bi nit Strikrichter g'st.

Hans. Wo bisch du hi g'st?

Christen. He! i d's Schloß. I ha da ne Affäre mit Niggis Hanse. Er felt i hetg ne i mys Schwächers Erbschaft ca-

F

lumirt u bitroge, u heig d's Bizendari trumpirt. U das chan i bar tute fors nit lnde; i nimes ufs Puntendri, und wot er söll mir Missfaktion gä. Uha, nung! er wot nit, so lan i ne vor e sa-permentirliche Richter kopene.

Hans. Du best massa! recht. Aber hab Sorg; die Sakardari un Afflikaten u Brod kurater hoste ein meh Geld as si mengisch wert sy.

Christen. Tutemem! i ha d's Recht i de Hände u Diabelambort i las nit sabre.

Nützliche Lehre.

Wär't ihr bey eurer Sprach geblieben Und hätt't nicht wie Kraut und Rüben Deutsch und französisch durch einander gemacht,

So würdet ihr hier nicht ausgelacht. Ein jeder sing' nach seinem Schnabel Fürwahr sonst klingt's gar miserabel.

So recht.

Man klagt aller Orten über die Bettler, und pflanzt sie doch selber. Denn gäbe man keine sogenannten Almosen mehr an Bettler, so würden eine Menge Müßiggänger genöthiget zu arbeiten, und zu verdienen was sie jetzt Betteln. Aber so lange übel verstandene Mildthätigkeit ihnen die Hand bietet ohne Mühe mehr zusammen zu Betteln als ein ehrlicher Mann mit Arbeit zusammenbringt, so ist's kein Wunder wenn sie das Bettlerhandwerk vorziehen. Folgendes mag zum Beweise dienen. Ein Pfarrer nahe bey Bern ließ ein Weib seiner Gemeinde an seine Wasche bestellen. Allein sie antwortete: es ist Dienstag, ich gehe nach der Stadt, und verdiene dort mit Bettelu

mehr als hier mit Arbeit; ich komme nicht an die Wäsche.

Es kann wohl seyn.

Mädl. Gute Tag Eisi, wie geht's?

Eisi. He! Da g'sehst der schlecht Ueber-
bleib.

Mädl. So! es hat eine no sauft
gnue dra.

Der Müller mit der langen Nase.

Ein Müller zu L... den seine er-
probte Weisheit zum Mitglied des dortigen Gemeinderathes gemacht hatte, suchte immer eine Ehre dazun, wenn er das größte Schwein mästen und schlachten konnte. Um nun diesen so oft schon er-
rungenen Ruhm nicht zu verlieren, mästete er mehr als ein halb Jahr lang eine überaus grosse Moore, über deren schnelles und merkliches Wachsthum und Fettwerden er sich inniglich freute. Zwar hatte er an Roggenmehl viel aufgewandt, und um manchen schönen Bazen Milch beim Milchträger gekauft. Aber dennoch rühmte er seine Sau überall mit fröhlichem Gesicht, und hoffte reichen Ersatz an Fleisch und Fett. Der grosse Tag der Mehrg kam heran, das Todesurtheil war gesprochen, und dem Mehger Zeit und Stunde verzeigt, mit dem Bedeuten: er möchte diesmal ein recht langes Messer mitnehmen, um die Ader erreichen zu können. Alle Anstalten sind gemacht, ein schönes Nachtesen auf selbigen Tag bereitet, eine Menge Gäste geladen, man zieht sämmtlich in Prozession nach dem Stall, das Wunderschwein zu sehen — voran der Müller in gravitätischem Schritt,

hinter ihm der Mehger mit dem langen Messer, dann eine Magd mit dem Geschirr zum Blut, und hinter ihnen der Zug der Gäste in schönster Ordnung. Der Stall geht auf, das Wunderschwein kommt, aber Ohe! begleitet von einer Anzahl schöner Ferkelchen welche es diese Nacht geworfen hatte, und die sämmtlich mit oui und neuf — um das Leben ihrer Mutter baten. Wie lang des Müllers Nase hierben geworden, habe ich nicht gemessen; wie manches tausend Donnerwetter er gesucht habe ich nicht gezählt, und wie bitter die Gäste sich ärgerten versteht jeder ohne mich. Ich sage die ganze Geschichte aber nur, damit andre vor ähnlichem Schaden sich hütten.

Ein sehr einfaches Mittel wider die Erdsöhe.

Oft schon hat das blosse Uingefähr die Menschen zu den allernächststen Entdeckungen geführt, die sie denn nachher durch Nachdenken und Ueberlegung weiter ausgebildet haben. So hat man bemerkt, daß die sonst so schädlichen Erdsöhe da nicht bleiben und fortkommen können, wo der Staub von Strassen und Wegen die Pflanzen trifft. Wenn man also seine Pflanzungen mit diesem trockenen Staube, den man ohne Mühe allervorten umsonst haben kann, bestreute, so würden diese schädlichen Insekten davon abgehalten. Zwar wäscht der Regen den Staub leicht weg, aber er ist auch leicht zu ersetzen, und die Pflanzen entriennen durchs Wachsen diesen Verderbern ohnehin bald.

Ein Räthsel.

Ich kenne einen Mann, der einen sehr nöthigen und wohlthätigen Beruf führt, und doch flieht ihn die Menge Menschen
um

dieses Berufs willen. Er ist ein sehr braver Mann, der niemanden betrügt, und doch sagen viele, die nicht halb werth sind was er: er ist nicht ehrlich. Der Gerber, der Sattler, der Schuster, der Strehlmacher und so viele andre Handwerksleute empfangen so manches das sie verarbeiten aus seiner Hand, und doch würde mancher kein Glas Wein mit ihm trinken. Was so mancher nur höchst ungern thut, und doch ohne diesen Mann ohne anders selbst thun müßte, das thut er, und — wird verachtet! Warum das alles? Das wäre wohl ein Räthsel wenn der brave, nützliche, nothwendige, ehrliche Mann nicht — Nachrichter hiesse. Wer Verstand hat denke nach.

Adam.

Schilt Adam nicht, o du Verächter,
Daß Euen er gefolget hat;
Denn was er für die Mutter that,
Das thun wir täglich für die Töchter.

Grabschrift auf einen Spitzbuben.

Hier liegt begraben Kosterley.
Wo seine Seel gefahren sey
Da hat kein Christ nur Zweifel,
Er fuhr so schwarz als wie er ist,
Nach kurz genossner Galgenfrist
Mit Extrapost zum Teufel.

Man thut oft was man nicht will.

Der Mensch weiß nie was alles noch mit ihm werden kann, und kann daher auch nie versprechen, daß er dieses oder jenes nicht thun wolle. Zum Beweis mag folgende Geschichte dienen. In einem Dorfe hatte das schändliche Befehlen der Obstbäume gar sehr überhand genom-

men. Der gutmeynende Schulmeister warnte und vermahnnte daher seine Schulkinder, sie möchten ja nicht dergleichen sich zu Schulden kommen lassen, indem jeder Diebstahl Sünde sey, wie der Herr Pfarrer in der Morgenpredigt so schön gesagt habe. Am Abend spaziert mein Schulmeister, und findet zwey Knaben unter einem Obstbaume, die gar sehnlich nach seinen Früchten blicken, und umsonst versuchen, hinauf zu klettern. Er glaubte wenn sie stehlen wollten, würden sie sich ohne anders vor ihm fürchten. Die Bäume würden also wohl ihren Eltern gehören, und so that er ihnen den Dienst, und half ihnen hinauf. Aber die Bäume waren nicht ihre, sie stahlen die Früchte, und mein guter Schulmeister hatte also ganz wider seinen Willen den kleinen Schelmen geholfen.

Dankbarkeit gegen Thiere.

Es kann mich allemal ärgern, wenn ich Menschen sehe welche mit Thieren hart und unbarmherzig umgehn, oder die welche ihnen lange gedient haben nicht etwa in Ehren halten. Aber freuen kann es mich wenn der Mensch auch gegen Thiere dankbar ist, wie folgende Geschichte zum Beispiel dient. Tschingis Chan, der berühmte Stifter des Reichs der Tartaren, wurde einst in einer Schlacht überwunden, und floh vor seinen Feinden. Er verbarg sich gegen Abend in ein Gebüsch, und eine Eule (Kauz, Wigglerc.) setzte sich gerade ob ihm auf einen Baum. Seine Feinde kamen heran, meyneten aber da wo die Eule sey wäre sicher kein Mensch, weil diese sonst fliehen würde; sie giengen vorbey, und Tschingis Chan entraun-

glücklich ihren Nachstellungen. Seitdem erweisen die Tartaren diesem Vogel göttliche Ehre und lassen bey Leibesstrafe keinen tödten.

Das Stierenneu.

Es ist recht spaßhaft zu sehen und zu hören wie die Menschen, wenn sie einen dummen Streich gemacht haben, von allen Orten und Enden her die Entschuldigungen zusammenlesen. Aber neu ist die folgende doch wohl. Voriges Jahr klagte eine Frau einem Chorrichter, ihr Tochtermann führe sich so ungezogen gegen sie auf, habe bald das ganze Vermögen ihrer Tochter verlumpet, und gestern habe er sie, die Schwiegermutter, gar geschlagen, als sie ihm zugeredt habe. Der Chorrichter geht hin, stellt ihn zur Rede, und fragt, aber warum hast du gestern die Schwiegermutter geschlagen? Heh! sagt der saubere Gefelle, wißt ihr nicht daß gestern Stierenneu gewesen ist? Das macht ja alles ungestüm; ich kann nichts dafür.

Ein Stücklein altväterischer Polizey.

Im Jahr 1586, also vor 220 Jahren, ward zu B... im Canton Bern folgendes sonderbare Urtheil vollzogen. Eine unzüchtige Weibsperson, die damals nach gut deutsch S... hießen, ward, wegen vielen Fehlern und völliger Unverbesserlichkeit öffentlich an einem Landtage vorgestellt, nachher an der Schifflande untenher der Brück von einem Flos gestossen, mit angebundenen Stangen also unter dem Wasser stillgehalten und ertränkt; nachher zum Hochge-

richt geführt und dort verscharrret. Der hinkende Bothe überläßt jedem seine Stossen darüber selbst zu machen! Er verbrennt sich das Maul nicht gerne!!

Die sonderbare Fuchsjagd.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Für unsre lieben Frauen ist es immer eine rechte Lust, wenn der hinkende Bothe einen klugen Streich aus der Küche bringt, und die Herren, besonders die Jagdliebhaber freuen sich immer über Jägerstücklein. Hier gebe ich denn eins vergleichen, und verspreche auch für die Damen zu seiner Zeit zu sorgen. Zu D... bey B... erblickte voriges Jahr ein berühmter Jäger einen alten Fuchs, den er in seiner weisen Erfahrung für einen Wolf hielt, und in der Angst seiner Seele lief er spornstreichs nach dem Dorfe, hohlte seinen Hund Sibbo, und einen Cameraden der die edle Kunst des Waidwerks auch verstand. Voll hoher Erwartungen eilten sie dem Walde zu, und — Sibbo, — der die Kunst besser in der Nase hatte als sein Meister im Kopfe — hatte den Fuchs bald aufgestochen. Aber der Fuchs war — Fuchs; kroch in seine Höhle und lachte die Jäger aus. Und nun ist etwa der Spaß am Ende? O nein! 's isch no nit us, 's fahrt erst a, pflegte meine Großmutter zu sagen; Sibbo kriecht dem Fuchs nach hinein, aber der macht Rechts-umkehrt, packt den Hund bey der Gurgel, und hatte also gewonnen. Voll Angst um seinen theuern Sibbo kriecht mein Jäger auch ins Loch — ergreift seinen Hund bey'm Schwanz, aber o weh! nun kann er selbst nicht mehr aus der engen Höhle herauskommen, und jammert gar

Die sonderbare Fuchsjagd.



gar wehlich. Sein Camerad erbarmt sich, kriecht ihm nach, ergreift ihn beim Bein, und, o des Unglücks! Auch er bleibt im Loch. Nun kommt der alte B... knüpft dem Hintersten einen Strick ans Bein, und zieht nun denselben aus Leibeskräften aus dem Loch, dieser hielt seinen Cameraden fest beim Bein, dieser seinen Sibo, und an diesem hing der Fuchs und so kam denn endlich die ganze ehrende Gesellschaft wieder ans Tageslicht, wo der Fuchs unverzüglich Abschied nahm, und die Jäger mit der langen Nase stehen ließ. Da hieß es denn wohl mit Recht:

Ein Jäger und ein Schütz
Thut machen Gang unnütz.

Von ungewohnten Jahrgängen.

Allemaal wenn etwa ein Jahrgang durch irgend etwas, sey es Tröckne oder Nässe oder sonst etwas sich auszeichnet, so sagen die Leute: „es ist doch unser Lebenlang nie so gewesen.“ Und dennoch geht die Welt ihren gewohnten Gang immer fort, und es war zu allen Zeiten mancherley sonderbare Witterung. No. 1362 war z. B. ein übermäßig heißer Sommer, wo Matten und Weiden verbrannten, und alles Futter, Heu und Emd verdarb. Darauf folgte No. 1363, ein großes Viehsterben, sonderlich im Monat Hornung, Merz und April. Viel Vieh starb vor Hunger; vieles mußte, damit es nicht Hungers sterbe, geschlachtet werden. Man fütterte an vielen Orten mit Epheu (Ebaum) und Tannfries; etliche deckten die Strohdächer ab, und legten das Stroh dem Vieh vor. Hingegen No. 1420, war ein so frühes Jahr, daß man zu ansehendem Mahen reife Kirschen und auf

Maria Magdalena reife Trauben fand (den 22. Heumonat.) Die meisten Bäume verblühten im Merzen; der April war noch schöner, den 7ten hatte man zu Basel Erdbeeren sell. Zu Schweiz blühten etliche Aebn den 5ten April. Zu Bern sieng man an den Wein zu lesen den letzten Augstmonat. Zu Basel schenkte man neuen Wein auf Bartlomä Tag die Maas um 1 Pfennig; zu Bern um 4, 5, 6 und 7 Pfennig. No. 1514 war ein gar kalter Winter und viel Schnee. Der Zürichsee überfroor daß man von Rapperschwyl gen Zürich mit Schlitten fuhr. Die Müller in Winterthur konnten in 14 Tagen nicht mahlen; man fuhr von Schaffhausen gen Andelfingen zu Mühle; der Rhein war oberhalb der Brücke so gefroren, daß man darüber reiten und gehen konnte. Man hat daselbst einen Haasen auf dem Rhein gejagt und gefangen. Zu Basel hat man auf dem Rhein getanzet und gespielt.

Es gelingt nicht jedem so gut.

Ich saß einmal zu St. Niklaus im Wirthshaus — so hat mir ein junger Herr erzählt, wo ein Paar fröhliche Bauern bey einem Glase Wein unter andern Geschichten auch folgende erzählten, die allerdings einen Platz in des hinkenden Bothen Kalender verdient. Ein junger armer Pürsche klagte einmal seinen Cameraden wie er sogar nichts für sich bringe, und wohl sein Lebenlang ein armer Schlucker bleiben müsse. Nimm eine alte Frau mit Geld, rieth man ihm, wer weiß sie thut dir den Gefallen und stirbt bald. Ein gutes Wort findet eine gute Statt, mein Pürsche sucht, und da er ein wohlgewach-

gewachsener Kerl war, so fand er bald eine alte ehelustige Wittwe, heirathete sie, trug sie nach einem Jahre ehrlich und redlich zu Grabe und — da der erste Streich so gut gelungen war, wagte ers mit einer zweyten, die ebenfalls alt, ebenfalls vermöglich und ebenfalls so klug war sich bald zum langen Schlaf hinzulegen. „Ey! ey! sagte man zu ihm, „ wie hast du Glück mit den alten Weibern. Frisch drauf los und wag's noch einmal. „ O nei bim Hung, antwortete er, i ha jezt gnue alti Wyber hin. „ geren D fen bührt, i will jezt einisch Spreuersäck derhin. „ ger lüpfe,“ und nun gieng er hin, und heirathete ein ganz armes aber junges braves Mädchen, und die that ihm nun den Gefallen und lebte lang, und — half ihm reichlich zu Spreuersäcken.

Ob der hinkende Bothe weiben will?

Da meynt alle Welt ich soll weiben, und weiß ich doch nicht was ich mit einer Frau thun sollte? Mit mir bothen und lauffen, das würde sie nicht wollen, sie zu Hause lassen, ist mir zu gefährlich, und überdieß singe ich vom Weiben mein eigenes Liedchen, das ich hier mittheile, damit jedermann weiß wie man mit mir dran ist, und keine schöne Jungfer sich weiter vergebliche Hoffnung macht:

I singe gnüß nit Fronelob!
 O nei! Die cheu mer warte.
 Es grüset mer de viel z'fast drob
 I schüche si wie d'E arte.
 Was bringt eim d's Wybe doch für Gwin?
 E schwere Muth, e trübe Sin,
 U Chyb u Chummer stündlich.
 I bi nit sövel chindlich.

Ma, heist es, gib der Seckel her,
 I muß mer Epizli chauffe;
 Halstücher, Chappe — Huch! ischs leer;
 De chan i d'Wand uf lauffe.
 U war kes Bihli Brodt im Hus,
 So lachet si mi drüber us;
 Tut si im Spiegel gaffe.
 Wo soll i de Rath schaffe?

U b'scheert zue ihrer Ytelkeit
 D's Unglück de gar no Chinder —
 Erst de wird als jurgerobsig gheit
 Us mer der Bös derhinder.
 „ Brott, Metti, Strümpfli, Hösli, Echue,“
 Geh was i gibe isch nit gnue,
 Das isch si gnüß z'erbarmen,
 Me muß ja z'letscht erarmen.

Sie zanget d's Wyb — dort schreyen d'Chind,
 Hie wot der Chinder Baken.
 O b'ht mer Gott my arme Grind!
 I n'ist mer d'Haar usfrage.
 Der Paulus seit: hurath wer ma,
 Wers nit thut isch doch besser dra.
 Nei, nei! I wot nit wybe,
 Will lieber ledig blybe.

Der gute Handel.

Die Frau eines armen Tagelöhners kam einst mit einer Mißgeburt nieder, zum großen Schrecken des ganzen Dorfes. Ein geschickter Wundarzt, der in ihrer Gegend wohnte, und von der notorischen Dürftigkeit der Familie hörte, ließ dem Vater durch einen seiner Bekannten einen Speziesthaler bieten, wenn er ihm die Mißgeburt, welche er in Spiritus zu setzen gedachte, überlassen wollte. Der Tagelöhner, der bey diesem Vorschlage noch auf die Ersparniß der Begräbniskosten spekulirte, fand kein Bedenken, ihn anzunehmen. Er brachte dem Wundarzt die Mißgeburt, erhielt sein Geld, und sagte lächelnd beim Abschied: Das hätte ich nicht geglaubt, daß ich für den Krüppel

pel noch so viel Macherlohn bekommen würde.

Weltspiegel,
erster Gesang.

Es hat hieniden auf dieser Welt
Ein jeder etwas das ihm gefällt.
Ein jeder reit't sein Steckenpferd
Und hält sein eigen Thorheit werth,
So mancherley ist der Thoren und Lappen
Und trägt doch jeder sein eigene Kappen.
Ist aber auch manches allen gemein,
Sie kommen in diesem und dem überein,
Wie ich in meinem Spiegel zeig',
Geneigter Leser dein Ohr mir neig.

* * *

Ein Krankheit ist zu Stadt und Land
An Weib und Männern wohl bekannt,
Und müssen die Jungen wie die Alten
Ihr Zeit darinnen gleich aushalten.
Gefallt such diese Krankheit heißt,
Die sich auf tausend Arten weist.
Trägt einer den Kopf kraus wie ein Lamm,
So trägt ein anderer ein Hahnenkamm;
Der Bauernjung schnürt sich den Hals
Treibt sich das Blut zum Kopfe, als
Wäre er am Galgen gehangen,
Und das geschieht nur aus Verlangen
Um zu gefallen und schön zu seyn.
Ja mancher thut sich gar die Pein
Stellt sich im Winkel auf den Kopf
Schnürt sich den Hals. Du dummer Tropf!
Und wenn das Weibsvolk in der Stadt,
All Tag viel neue Moden hat —
Bald einen langen Pfauenschwanz
Am Kopf ne krause Firtelanz,
Statt eines Huths ein Wetterdach —
So hat das Dorf- Volk auch sein Sach,
Manch Mädchen färbt sich die Backen roth,
Reibt sich mit Wollentuch halb tod,
Steckt einen glänzenden Kamm ins Haar,
Und ist dabey — kein kleiner Narr.
Und um den andern zu gefallen
Treibt Narrheit fein ihr Spiel mit allen.
Wär eine häßlich wie der Tod
Und abgeschmact wie schimmlicht Brod,
Gefallen will sie nicht des minder.

Und stünd der Hauab selbst darhinter,
Eh gäb das graue Haupt sie her
Eh daß sie nicht mehr eitel wär.
Und dieses Uebel — verzeih mir Gott!
Plagt auch den alten Narr, hinkend Vott,
Auch er möcht andern wohl gefallen,
Und doch gelingt's ihm kaum bey allen.
Doch — Rache müßt ihr ja nicht schreyen —
Er will ja auch nicht weiser seyn.

Die Verwandlung.

Zu B... hatte ein Mann Namens
Hans Hager, drey schöne fette Gänse,
die zu einer Feyerlichkeit bestimmt waren.
Eines Morgens, als die Magd solche
stoppen oder mit sogenannten Mädeln füt-
tern wollte, fand sie drey erbärmlich klei-
ne, magere, elende Gänschen an deren
Stelle, wovon eine einen Zettel mit fol-
genden Zeilen am Halse hängen hatte:

Guten Morgen Hans Hager,
Gestern waren wir fett, und heut sind
wir mager.

Der Held.

Als im siebenjährigen Kriege ein ge-
wisses preussisches Infanterieregiment zur
Schlacht bey Zorndorf anrückte, trat ein
junger Offizier, Namens von P**, der
sich immer durch Härte und Rohheit aus-
gezeichnet hatte, aus dem Giede und
entfernte sich hinter einen nahe gelegenen
Busch. Der Feldwebel der Compagnie
schlich ihm nach und sah ihn auf den
Knieen liegen. Konnte der junge Herr
überhaupt nicht beten, oder war seine Angst
zu groß, — genug er brachte Nichts her-
aus, als die Worte: „Komm Herr Jesu,
sey unser Gast; gesegne uns, was du be-
scheeret hast;“ und lehrte nun an seinen
Posten zurück.

Der

Der Conto.

Es ist eine alte Wahrheit, daß bey vielen Bauern besser ist Säuhirt seyn als Schulmeister; daß man an den ersten oft mehr wendet als an den letzten, und manierlicher und billiger mit ihm umgeht. Wie wenig Werth mancher blinde Hausvater auf den Unterricht seines Sohns setzt, davon mag folgendes ein Beyspiel seyn. Ein ehrlicher Schulmeister gieng für die Mittags- und Nachtmahlzeit bey einem ehemaligen Municipalen und Chorrichter an die Kost; um die unter ihnen verabredete Summe von 2 bz. täglich. Nach Verlauf der Kostzeit kam nun folgender saubere Conto zum Vorschein, den ich wörtlich hersehe:

Der Gunt den belauft si von 4. Aber:
Ell bis den 31 Augst 1805. nach miner
Rechnung auf 276. Tag.

Pär Tag an 2 bz. thut II Cr. I bz.
für die Zittung I 20

Den ist der Hans zu euch
in die Ier (Schule) ge-
gan 54 Tag, bringt
ungefähr 18 bz.

Wer weiß, wenn der Mann einen Pudel
hätte dreschieren oder abrichten lassen, ob
er nicht gerne das doppelte bezahlt hätte,
was sein Sohn ihn hier kostete?

Ey so lüg doch.

Ich hörte einmal einen jungen Mann,
der bey einer Stunde lang von seinen
Heldenthaten zu erzählen wußte die er
Mo. 1798 in dem Gefecht bey Neueneck
verrichtet habe. Unter anderm behauptete er,
er habe so viel geschossen, daß
er sieben Flinten dadurch glühend gemacht

G

habe. Aber am sonderbarsten dünkte mich
denn doch folgendes: Da kam, sagte er,
ein französischer Dragoner auf mich an-
gesprengt, hieb mit dem Säbel gerade
nach meinem Kopfe, und zerschnitt mir —
den ganzen Strumpf! — Aber wie
konnte er den Strumpf zerhauen wenn
er nach dem Kopfe hieb? „Ja stotterte
er endlich heraus, ich hatte ja st den
Strumpf um den Hals gewickelt!“, Der verstand das Aufschneider-
Handwerk wohl so gut als jener

Spaßvogel von Th...

Dieser fuhr einmal im Postschiff den
See hinauf, und belustigte sich damit den
Bauern hie und da einen Bären aufzubin-
den. Unter anderm sagte er: jezt
könnte zu Bern jemand recht seinen Schnitt
machen, wenn er mit Canarienvögeln
handelte. Der Gesandte von N. N. ist
vorige Woche dort gewesen. Den haben
meine gnädigen Herren gar köstlich traf-
tirt, und unter anderm eine Pastete von
lauter Canarienvogel-Züngeln aufstellen
lassen; wozu alle Canarienvögel in der
Stadt und etliche Stunden ringsum auf-
gekauft worden sind. Man würde sie
drum dort jezt übermäßig theuer bezah-
len. Ein leichtgläubiger Narr merkte
sich das nun, kauft mit schwerem Geld
eine Menge Canarienvögel zusammen,
und trägt sie nach Bern, in der Hoffnung
recht viel zu gewinnen. Aber er fand
sich häßlich betrogen. Niemand wollte
kaufen, weil überall genug waren. Er
mußte also mit Schaden, Spott und
einer langen Nase abziehen, und bestätigte
den Spruch: wer leicht glaubt wird leicht
betrogen.

Die

Die schöne Vergleichung.

Zu W. einem schwäbischen Dorfe, sollte einmal ein neuer Pfarrer gewählt werden, wofür denn mehrere sich meldeten. Am besten gefiel den Bauern ein junger Mann der eine helle laute Stimme hatte, brav schrie und gewaltig über ihre Sünden loszog. Den wollen wir haben, sprachen sie zum Superintendanten. Denn sehn Ihro Hochwürden, wir haben bey uns hartes Holz und dazu brauchen wir einen derben Schlegel.

Unglück mit einem Kinde.

Zu Clamenn, welches auf einer Erdzunge in Irland liegt, spielten einige Kinder vor der Hütte im Grase. Da fuhr ein grosser Seeadler aus der Luft herab, ergriff ein vierjähriges Kind, und schleppte es zu seinen Jungen die auf einem hohen Felsen im Nest fassen. Der unglückliche Vater erfuhr es, bestieg von hinten den Felsen, liess sich an einem Seile zu dem Neste herab, und fand sein Kind. Aber die jungen Adler hatten ihm schon die Augen ausgehackt, und es so übel zugerichtet, daß es nach dreien Stunden starb.

Mi dunkts

Ben eine viel Geld u Güter het
U geit doch mit Sorg u Chumer iz Bett
So ich er gwüß en arme Ma,
Un i möchts gar nit mit ihm ha.
Wär aber eine en arme Tropf,
Wär brav u gut, e gschyde Chopf,
Wär gnügsam u hät gute Muth,
Mit dem hät is, u dā hät gut.

Schärer Cumtsto

für wolachtbar Her Amme zu B. . an
schärEr Cirigugus W. zu bezahlen, wyl
är Fogt ist wie folget.

Dem Babeli S. ein lagsettes

gaben duht 4 bz.

Der blöschon Kuh ein Drauch 2 bz.

Wider dem Babeli Pshyber

Mithdur 3 bz.

Dem glichen Zaderlaga 2 bz.

Denne 3 Weisheiten gemacht 7 bz 2 fr.

biScheint mit Tanf und Kwittans ich
Hans W... Mädi Kuh u Cirigugus
u biffelt Bych. zu B...

Der Taufnahme.

Ein Bauer kam zu seinem Pfarrer, und wollte einen Knaben zum Tauffen einschreiben lassen. Wie soll das Kind heissen? fragte der Pfarrer. „Eh Her Predigant“ sagte der Bauer, i ha die ganzi Prätig usgstudiert, un es het mer kei Name besser gfallt als Belzebub, so soll my Bueb heisse.

Wiz unterm Kittel.

In Schwaben (denn hier zu Lande sind die Leute artiger) kam ein Bauer von Ferne her in die Stadt zu einem Notarius. Die muthwilligen Herren Copisten machten sich einen Spass daraus den guten Bauern zu necken, der überall vergeblich sich nach einem Stuhl oder Bank umsah um zu sitzen, da er sehr müde war. Als er nun ihres Muthwillens satt war, blickte er mit Lächeln in der Stube herum. Nu! was hat er zu lachen? fuhr einer der

der Federhelden ihn an. *Se!* sagte er, 's ist hier gerade wie in mein Lenn zu Hause. Nirgends kein Stuhl zum sitzen, aber Flegel die Menge.

Das Federvieh.

Ein Amtmann in einer kleinen Stadt in Deutschland hatte eine ziemlich Anzahl von Sekretarien und Copisten unter sich stehen, denen er einmal bei einer gewissen Gelegenheit ein stattliches Mittagessen im Gasthose geben ließ. Die Herrchen wurden bald laut, sangen, schwatzten und schrieen wild durch einander, und machten einen gewaltigen Lärm. „*Ey!* Was lernt dort drüben so sehr?“ fragte ein Vorübergehender. Nichts weiter, sprach Hr. L... zu ihm. Hr. W... füttert nur sein Federvieh!

Gespräch zwischen zweyen Knechten.

Ich habe voriges Jahr ein merkwürdiges Gespräch von der werthen weiblichen Dienerschaft zum Besten gegeben, und mir ohne Zweifel dadurch bei ihnen großen Dank verdient. Damit aber die männliche Dienerschaft nicht ungehalten werde, wenn sie etwa zu kurz käme, so gebe ich ihnen hier ihren Theil auch.

Jo h a n n e s. *Ey* *Christian!* Warum heute so gepuht?

Christian. Ha Diable! Mein Herr hat mich so eben aus dem Dienste gesagt.

Jo h. Was zum Henker hats denn mit euch abgesetzt?

Chr. Ha! er merkte halt daß ich das ganze Jahr mit seinem Puder und Pomade mich streifte, und von seinem To-

bad rauchte; und um solcher Kleinigkeiten willen feng er Handel an.

Jo h. Das ist sich doch der Mühe werth! Ha! ha! ha! Wenn mein Herr wüßte wie manche Flasche von seinem Burgunder ich mit meiner Margerite geleert habe, er würde auch eins pfelffen!

Chr. O! er paßt lange nicht so gut auf wie der meine. Ihr hättet sonst nicht in seinem Hause tanzen und sein Silbergeschirr dazu brauchen können ohne daß ers merkte.

Jo h. Richtig! Aber heh! Wie lange hast du denn deinen Herrn genarrt, und ihm anstatt seines eigenen guten Weins vierbaltigen aus dem Keller trinken lassen, dieweil du seinen bessern selber trankst!

Chr. Ha! das sind Bagatellen. Aber — die guten Zeiten sind vorüber. Ehmals — hey da — wars ein anderes Leben. Wir waren die Herren, konnten ganze Tage herumlaufen — thun was wir wollten, waren wohl bezahlt und hatten zu bedeuten.

Jo h. Ja! Und damals ließ sich noch etwas rechtes machen. Heutzutage muß man sich nur mit Kleinigkeiten begnügen.

Chr. Affin! vier Kreuzer machen auch einen Bagen.

Jo h. Ich habe keinen Kummer. Ich werde schon vorsichtig seyn und mich nicht noch elumal erwischen lassen.

Wie entstehen die Erdbeben?

Welche fürchterliche Verwüstungen die Erdbeben anrichten wißt ihr, liebe Landleute, recht gut; aber wie sie entstehen das wissen wenige. Ein Spassvogel hat einmal einfältige Leichtgläubige beredet, die Erde

Erde stehe auf einem großen Schwiere oder Stud im Meer, und wenn denn ein Wallfisch dran vorüber schwimme, und mit dem Schwanze dran schlage, so zittere die Erde. Aber so dumm sind wenige eine so derbe Lüge zu glauben. Die Wahrheit ist, daß in der Erde mancherley brennbare Dinge, z. B. Schwefel, Steinkohlen, u. d. gl. enthalten sind. Wenn nun die sich entzündend, so entsteht in der Erde ein fürchterliches Feuer, das in den berühmten Feuerstehenden Bergen seinen Ausgang sucht. Findet es nun den nicht genugsam, oder steht ihm etwas im Wege, so wüthet es unter der Erde fort, und daher kommen die fürchterlichen Stöße bey den Erdbeben, welche in Italien, eben in der Nachbarschaft der Feuerstehenden Berge immer am heftigsten sind.

Die wieder lebendig gewordene Todte.

Ich freue mich recht sehr, liebe Landleute, daß ich hier Gelegenheit habe über eine höchst wichtige Sache mit euch zu reden, und ich danke hiemit demjenigen der die folgende Geschichte mir eingesendet hat.

Es ist nemlich unter unsern Landleuten die sündliche Gewohnheit, ihre Todten sobald nur immer möglich begraben zu lassen, ohne vorher die nöthigen Untersuchungen angestellt zu haben, ob sie wirklich tod seyen; ohne diejenigen Mittel anzuwenden, die im Stande sind einen nur scheinbaren Todten zu erwecken. Man hat aber mehrere Beispiele daß Menschen Stunden ja Tagelang in völlig todtenähnlicher Ohnmacht liegen, und nachher doch wieder aufwachen. Welcher schreckliche Tod

wäre es aber für diese Unglücklichen, wenn sie im Grabe wieder aufwachten und darn unter der fürchterlichsten Verzweiflung Hungers sterben oder ersticken müßten! Nehmet darum, liebe Landleute! an folgender Geschichte eine Warnung, euer Todten ja nicht zu früh und niemals eher begraben zu lassen, bis alles an ihnen versucht ist.

Ein junger aber sehr erfahrener Arzt in Deutschland, kam von einem Krankenbesuche zurück, und hörte eben zu einer Leiche läuten. Ein Bauer, der an ihm vorbeieilte, sagte ihm auf sein Befragen, man wolle eben eine der würdigsten Bewohnerinnen von M. begraben, die vorgestern um diese Zeit von einem muntern Knaben entbunden worden, aber gleich nach der sehr schweren Geburt gestorben wäre, zum größten Schmerz ihres Mannes und ihrer Stieffinder, deren Mutter sie im ganzen Sinne des Wortes gewesen sey. Der wackere Albert, so hieß der Doktor, fragte nicht mehr, sondern gab seinem Pferde die Spornen, und sprengte auf den Kirchhof, sprang ab — drängte sich durch die Leichenbegleiter bis zum Sarge den man eben versenken wollte, und rief: Halt! Halt! Ich bitte euch öffnet mir den Sarg noch einmal. Man erstaunte, man starrte ihn an, aber niemand legte Hand an, und besonders widersezte sich der Sigrift; warum? Das weiß ich nicht. Nun, rief der biedere Arzt, ihr wollet nicht! So will ich. Und hiermit sprengte er mit der Grabschaufel den Deckel des Sarges weg. Bleich und kalt und einer Todten völlig ähnlich lag sie da. Aber der brave Albert beugte sich auf sie, nahm ihre Hand, untersuchte genau ob noch ein Funke von Leben in ihr

sey,

sey, und fand bald daß sie wohl nicht tod, sondern nur von der schweren Geburt entkräftet sey. Er wandte nun einige Mittel an, die bey schweren Ohnmachten das Leben aufwecken. Welche Freude für ihn als die Todgeglaubte die Augen aufthat! Aber welcher Schrecken für die Umstehenden! Mit Grausen und Entsetzen flohen sie so schnell, daß sie über die Gräber fielen, und der brave Albert nur mit Mühe einige zusammenbrachte die ihm halfen, die Wiedererweckte ins nächste Haus zu bringen. Hier erhobte sie sich durch seine fernere Sorgfalt denn vollends, und die dankbarsten Thränen ihres Mannes und ihrer Stieffinder lohn-ten den wackeren Arzt. O möchte euch, liebe Landleute! diese Geschichte für die Zukunft weiser machen.

Aus Spasß wirds Ernst.

Beim Zeughausbrunnen in Bern stand ohnlängst eine Köchin bey ihrem Kraute. Ein Metzger, vielleicht ihr geheimer Freund, kommt vorbei, und spricht die Magd. Sie giebt ihm wieder eine La-ung, und nach dem bekannten Sprich-
wort: „d'Liebe muß zanket ha;“ tre-
ben sie das Spiel eine gute Weile. Nun
griffen sie gar zu Kübeln und Zübern,
und beschütteten sich zur Belustigung aller
Anwesenden gar tüchtig. Gar schön jag-
ten sie einander mit ihren Kübeln um den
Brunnen herum, und ob sie gleich maus-
fadennas waren, so hatte sich ihr Kibel
dadurch doch nicht abgekühlt, sondern sie
trieben den herrlichen Spasß noch lange.
Man springen sie auf eine Bütte los wo-
rinn Fenster zum waschen liegen, und
krach! sind drey grosse Scheiben entzwen.

Jetzt ward aus Spasß Ernst. Keines will
nun Schuld seyn, keins will bezahlen,
und hatten sie vorher gelacht, so zankten
und schimpften sie nun. Ja sie hätten
sich wohl bey den Köpfen genommen,
wäre ihnen nicht noch zu rechter Zeit der
Verstand gekommen, den Schaden zu glei-
chen Theilen zu tragen. Tropfend nas,
mit ausgefegtem Beutel und ausgelacht
oben drein giengen sie aus einander. Ger-
ne hätte der hinkende Bothe ihnen den Ge-
fallen gethan, sie und ihren Spasß auf ei-
ner schönen Helge abzubilden, wenn nicht
die vor ein Paar Jahren vorgefallene
Brunnenschlacht noch in frischem Anden-
ken wäre.

Die Testamenter.

Ein Bauer besuchte einen seiner nächsten
Verwandten, der nahe am Tode war,
und suchte ihn zu einem Testamente zu be-
wegen, damit sein Vermögen ihm zu-
falle, wenigstens nicht alles den nähern
Erben bleibe. Er schwachte ein langes
und breites von den Testamentern, und
sagte unter anderm: meine Frau selig
hat ein Testament gemacht; und ich auch
eins. Der Kranke hatte endlich des Ge-
wäschens genug und sprach: ich habe auch
zwen Testamenter im Hause, das alte und
das neue. Uebrigens kummere ich mich
nicht um den Rest, und bin zufrieden mit
dem was ich habe.

Recht so! Wer geng no meh will ha,
Dem söt es allemal so gah.

Eine neue Art Hühner!

Lügen ist keine Kunst! Ja doch! Lügen
ist eine Kunst, die glücklicher Weise nicht
alle

alle so recht verstehen. Hier ein lustiges
Beispiel. Ein Herr, der auf dem Lande
wohnte, hatte seine Freude daran schöne
und sonderbar gefiederte Hühner zu be-
sitzen. Aber er hatte unglücklicher Weise
einen Nachbar, der die nehmliche Lieb-
haberey hatte, und dabey so klug war,
daß er die Kosten dafür zu spahren wußte.
Er stahl nehmlich einmal eins davon, und
sperrte es in seinen Geldtrog, wo es al-
len möglichen guten Platz fand. Durch
einen Zufall entdeckte es der Eigenthü-
mer, ließ sich die vorgebliche Ratte zu-
rückgeben, die da im Geldtrog sich rührte,
und stellte den Entwender darüber zur Re-
de. Ja, sagte er, ich sah daß das Huhn
nur auf drey Beinen gieng, und
meynte es wäre krank; ich nahm's zu mir
um's zu heilen. Man lachte ihm wie
begreiflich an die Nase. Ja ich wollte sa-
gen nur auf zwey Beinen! Man
lachte wieder, da ja alle Hühner auf zweyen
giengen. Ja ich wollte sagen nur auf
einem Bein, war nun seine letzte Ent-
schuldigung. Ob man ihm glaubte? Das
ist leicht zu errathen!

Ob der hundertjährige Kalender die Wahrheit sagt?

Wetterprophezeiungen sind immer
mißlich. Man kann ja am Morgen nicht
zuverlässig wissen was auf den Abend für
Wetter kommt, wie will mans denn auf
Jahre und Tag, ja sogar auf hundert
Jahre voraus wissen können? Der hun-
dertjährige Kalender sagt z. Er. von 1806:
Der Merz fangt an mit hartem Wetter,
und doch fiel schon den 14. gelindes Wet-
ter ein, daß der Schnee vergieng, den 19.
schönes Thau, 23. sehr schön. Vom May

sagt er den 24. früh wird Eis seyn: den
30. Reissen und g'frieren, darnach den
ganzen Tag Regen u. Schnee. „Und hin-
gegen war den 24. Thau, den 28. warm
und Donnerwetter, den 30. sehr heiß.“
Ist nicht auf allen den Prophezeiungen, als
Drachenschwanz, Drachenhaupt, u. d. gl.
viel zu halten?

Drum merket euch, ihr liebe Güt
U trauer darinn der Prätig nit.
D'Planete si viel z'wyt ablege,
Si machen weder schön no Rege,
Der Drachenschwanz verma nit viel,
So weni als e Käbestihl.
Leut ihr der lieb Gott nume mache,
Er luegt am beste zue de Sache.
Sygs Wädel oder werd es Neu;
Er ist ja alli Tag gleich treu.

Die Rarität.

E schöni Jungfer nit hochmüthig
E ruche Ma nit hert, eh gütig;
Fürnehm! Bure, u nit stolz
Das ist für g'wüß es seltsams Holz.

Die gefehlte Mäusejagd.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Es ist mir allemal ein rechter Spaß,
wenn kluge und verschmitzte Leute etwa
eine lange Nase bekommen. Denn gien-
ge ihnen alles nach Wunsche, so würden
sie bald die halbe Welt auslachen. Kommt
aber so ein dummer Streich dazwischen,
so lernen sie Demuth. Gerne will ich da-
her euch folgende Geschichte erzählen, die
mir überschrieben worden.

Nicht weit von B. einem Dorfe kam
ein Müller zu einem Kornhändler um Ge-
wächs zu fassen. Aber mit grimmigem
Merger sahen sie auf dem Kornboden, daß
schon Liebhaber genug sich eingefunden
hatten,



hatten, nehmlich eine merkliche Zahl Mäuse, die nicht zufrieden waren des Kornjuden Säcke zu zernagen und sein Gewächs zu verunreinigen, sondern sich nun auch mit Eifer hinter seinen Mehllasten gemacht hatten. Einmüthig übergaben beyde alle lebenden, verstorbenen und noch kommenden Mäuse mit den größten Verwünschungen dem s. v. T. . . . und wünschten daß er gleich kommen und sie alle hohlen möchte. Aber --- er kam nicht, vermuthlich weil ihm ein armer Mäusebraten zu klein war, und er lieber — etwas besseres wollte. Und somit mußten Müller und Kornjude selbst Hand anlegen. — Es mußte doch der Guggen thue, meynete der Müller, wenn e Müller u n e Kornhändler nit öppe dene eifalte Müse Meister wurde! Sei mer doch afe menge gschyde Möntsch bschiffe, warum de nit d' Mūs? Sie suchten nun das Loch durch das sie in den Kasten möchten gekommen seyn, der Müller hielt einen leeren Sack vor dasselbe, der Kornhändler jagte die Mäuse mit einer Rührschaufel aus dem Korn, und dann sollte der Sack, wenn recht viel Mäuse drinn wären, um die Wand geschlagen, und das Mäusegehack dem T. . . übergeben werden. Aber — eine gute Maus hat mehr als ein Loch, sagt ein Sprichwort das sich auch hier erwahrte. Die Mäuse glengen nicht in den Sack, sondern zu andern Löchern aus, und tanzten spottend um die beyden listigen Jäger herum. Eh so wetti daß der T. . . alles z'säme nâhm! fluchte der Kornhändler, und diese nachmhafte Anerbietung behagte nun dem Meister Urian besser als vorher die Mäuse allein, denn ein gemästeter Müller und Kornwucherer sind schon

ein feiner Bissen. Er kam also flugs in Gestalt einer schwarzen Kaze, und stiegen den Mäusen an aufzuräumen, (vielleicht dachte er, entgengen ihm die andern so nicht.) Aber Müller und Kornhändler fanden den Besuch doch etwas zu früh; voll Entsetzen nahmen sie Reißaus, die Angst wickelte sich ihnen um die Beine wie meinem Nachbar G. . . der Wein, sie fielen und stürzten der Länge nach hin, und jeder meynete der T. . . würde ihn zuerst hohlen.

Es guts Gwüssen isch e schöne Schach,
Doch findt mes leider nit z'hauffe;
Wer leis het fürchtet en jederi Schach,
Muß wie vor em Tüfel drab lauffe.
Wär Müller u Baur hie nit Narre g'sch,
So stuhnden si nit i der Prätig;
U weit ihr andre nit öppe drey,
So machets uf besseri Gattig.

Brief eines Kammerdieners an seinen Herrn in der Stadt.

Mein giehrtes vom 15ten fortigen Monats werdet Sie mit vielem Pläsier entfangen und geleset haben; worin ich sie awertirt wie das heilige Hagelwetter das Korn auf dem Tan adter zerichlagen thäte Gottlob. — es ist bisher besser gangen als forthin. Das Babeli hat Eyer gelegt, unter, die weiße Gluckere Efseli. den Garte recht schön in Ordnung und Gematren bracht, auch ich die Batazeren im Salung rekumandiert. Ich hoffe diese Bar Zylen werden Euch in gueter Gesundheit andreffen, womit verblybe
Euer giehrtter Diener
Samuel.

Ueber

Ueber das reiche Weinjahr von 1804.

Niemand weiß sich zu erinnern, daß je ein so übermäßig reiches, und dazu allgemeines Weinjahr gewesen sey wie 1804. Von allen Orten her kamen die erfreulichsten Nachrichten, und die Zeitungen konnten von andern Ländern nicht genug erzählen, wie über alle Erwartung reichlich der Weinberg gesegnet sey. — Indessen war für die Nebenbesitzer dieser überschwängliche Reichtum nicht so vorthellhaft, als man bey dem ersten Anschein glauben sollte. Eben der allgemeine Ueberfluß machte die Preise ausnehmend fallen und brachte, wenigstens für die geringern Arten wie z. B. am Thunersee, der Kauf ins Stecken. Wo man sonst 20 Franken aus dem Saum löste, galt er nun kaum 8 und 9 Franken. Dieser Ueberfluß nöthigte auch die Nebenbesitzer aus Mangel an Fässern alle alten Geschirre aufzutreiben, um den Wein darein zu thun, wodurch denn viel zu Grunde gieng, der Wein verdächtig ward und der Kauf noch mehr stockte. Daher wäre ein mittelmäßiges Weinjahr wirklich vorthellhafter gewesen, als der große Segen, den man nicht zu Ehren ziehen konnte.

Am schlimmsten aber ist der sündliche Mißbrauch der mit dieser reichlichen Gottesgabe gekriegen wurde. Da die Leute ihren Wein nicht verkaufen konnten, so sofften sie ihn selbst im Uebermaaß. Nehmen wir nun daß der Hang zur Trunkenheit und Kiederlichkeit dadurch vermehrt wird, daß auch Weiber und Kinder davon angesteckt werden, daß dadurch manche Haushaltung zu Grunde geht, so sehen wir schon daraus, daß

h

der Segen in Fluch verkehrt wurde. Aber ich weiß auch wie manches Unglück in der Trunkenheit geschah; wie Schlägereyen, Schelthändel, Prozesse, unvernünftige Käufe u. d. gl. mehr geschahen. Ja, hie und da sind trunkene Leute ins Wasser gestürzt und ertrunken, oder über Felsen und Halben, oder Treppen herab gefallen, und gestorben. — So ist es immer wahr: es ist im Grande alles gut, was mit Verstand gebraucht wird. Aber mit Unverstand mißbraucht, muß alles, selbst das Beste, schädlich werden.

Die gefehlte Jagd.

Rey Lugl isch so groß u chrum
Sie findt e Mönstsch, dā isch so dumm
U nimmt si für ne Wahrheit a,
U lat si für ne Narre ha.

Ein lächerliches Beispiel von dieser Wahrheit, giebt die Geschichte die ich euch zur Lehre und Warnung hier erzähle. In W. . . versammelten sich ohnlängst eine Zahl müßiger Bauern bey der Schmiede, um das langweilige Regenwetter in kurzweiligem Gespräch zu verplaudern, wo denn der lustige Schmiedt für solche müßigen Maulaffen immer ein Paar Narrenpossen oder eine handfeste Lüge in Bereitschaft hat. Bald fiel das Gespräch auf das schlechte Wetter und sie rietthen lange hin und her, was wohl die Ursache davon seyn möchte? Da brachte nun einer den narvischen Einfall zum Vorschein, es sey ein großes Wunderthier im Walde, und so lange das lebe, werde das Wetter nicht besser.

Ja!

Ja! das ist ein fürchterliches Thier! Es hat einen Leib wie ein B'schüttelfaß; einen Kopf wie eine Krautstange und eine goldene Silberkrone darauf. Einen Rachen wie ein Tenn, und Zähne drinn so lang wie Zaunstecken, und der Schwanz ist wie ein Bindbaum. — So handgreiflich diese Lüge war, so fand sie dennoch einen Dummkopf der sie glaubte, und dadurch die Spassvögel aufmunterte ihn noch mehr zu narren. Alte Splisse und Hellebar-den, Mistgabeln und dergl. mehr wurden nun zum reparieren in die Schmidte gebracht, um damit auf das Wunderthier Jagd zu machen; wozu denn Tag und Stunde verabredet wurde. — Voll Erstaunen kommt nun der leichtgläubige Narr nach B... und erzählt die vorhabende Jagd der Bauern von Wtvl. Wie das Thier eine so kostbare Krone trage, und überdieß noch 5 Duplonen auf die Haut gebotten seyen, die B... bezahlen wolle. Ein Narr macht viele Narren, sagt das Sprichwort. Die klugen Bist...r glaubten auch an das fürchterliche Thier, und wollten die Ehre seiner Erlegung und den schönen Gewinn für sich haben. Sie setzten daher die merkwürdige Jagd etwas früher an als die zu Wtvl. und zogen Sonntags den 14ten Heumonats 1805 um 7 Uhr Morgens mit allen möglichen Mord-Instrumenten auf die Jagd. — Sieben redliche Schwaben zogen einß mit einem langen Spieße gegen einen armen wehrlosen Hasen zu Felde, aber hier waren es mehr als 7 mannhafte Schweizer, die gegen Nichts auszogen. Mit vorgereckter Mistgabel, aufgehobener Axt und Gertel, mit

Schleßgewehr, Basonnet und Sabel zog dieser zweyte Landsturm gegen den bezeichneten Wald; die Hände wurden losgelassen, mit Schießen, Schreien und Lermen suchten sie das Landsverderbliche Ungeheuer den ganzen Tag umsonst und vergeblich, und brachten am Ende nichts heim als — lange Nasen, und jeder einen Esel in seiner eigenen Haut.

Der Rekrut.

Ein junger Rekrute, der noch nicht lange im Dienste war, stand auf einem Vorposten Schildwache. Er hörte etwas kommen, und rief beherzt: Wer da? Rund, war die Antwort. — Ja hi Gott! mira, rund oder viereckig, schrie er, 1 glbe Für! Und somit schoß er richtig seinen Mann übern Haufen.

Wieder eine derbe Lüge.

Ich habe irgend wo einmal in einer Zeitung ein rechtes Meisterstücklein von Herzhaftigkeit gelesen, das ich hier allen unsern lieben Vaterlandsvertheidigern zur Nachahmung empfehle. In einer Schlacht wird ein Schwabe von der Cavallerie des Feindes in den Fluß gesprengt, und will nun durch denselben watten. Wie er mitten im Fluß ist, schleßt ein Scharfschütze nach ihm, und trift ihn so recht mitten in den Hals. Ein ehrlicher Schweizer hätte gewiß an diesem Brocken für einmal genug gehabt, und wäre sein Appetit noch so groß gewesen. Aber — sacre-bleu für einen Schwaben ist das Kleinigkeit! Flugs zog er die Kugel aus dem Hal-se, ladete sie in seine Flinte, und —
schleßt

schleßt den Fesnd mir nichts dir nichts
mausetod. — Laßt mir das einen Sol-
daten seyn!!

Nachricht von den Merinos- oder spannischen Schaafen.

Selt einigen Jahren haben mehrere
Herren mit grossen Kosten solche schöne
Schaafe aus Spanien und Frankreich
verschrieben. Es ist viel davon ge-
schwätzt, viel darüber gelogen und rat-
sonnirt worden. Ich will euch hier das
nützlichste davon kurz sagen.

Die spanischen Schaafe haben weit-
aus die feinste und beste Wolle. Ein
Schaaf wiegt gewöhnlich zwischen 75-
100 Pfund, ein schöner Widder 110-
130 Pfund. Das Fleisch ist gut, und
sie werden leicht fett, halten auch in
unserm Lande, wenn sie vernünftig
behandelt werden, recht gut
aus. Die Wolle geht an den Schenkeln
bis weit über die Knie herab, ist sehr
dick, ohne Zotteln und Spalte. Aus-
wendig ist sie grau wegen dem vielen
Fett und Staub, inwendig aber rein
weiß. Eine Aue trägt jährlich 5-7 Pf.
Wolle; ein Widder 9-13 Pfund. Am
besten schiert man sie im April, ehe die
Insekten (Mücken, Fliegen, Bremen)
zu böse werden. Will man lange Wolle
haben, so läßt man sie zwei Jahre wach-
sen. Wenn ihr nun bedenkt daß diese
Wolle noch im Schmutz in Genf zu 17 bz.
in Lausanne gar 20 bz. das Pfund be-
zahlt wird, so berechnet ihr leicht, wel-
chen schönen Gewinn diese Thiere ab-
werfen. Das meiste bey der Verbes-
serung der Schaafzucht kommt nun, laut
angestellten Erfahrungen, auf die Zucht.

widder an; die in England, wenn sie
recht schön sind, außerordentlich theuer
bezahlt werden. Ein spanischer Widder
mit einer stämmischen feinen Aue, zeugt
ein Metis- oder Halblamm. Dieses
Halblamm, wenns eine Aue ist, zeugt
mit einem spanischen Widder ein drey-
viertel Lamm; und dieses mit einem
spanischen Widder zeugt ein siebenachtel
Lamm, von welchem und einem spani-
schen Widder ein so gut als ganz spani-
sches Schaaf erzeugt wird, welches
denn an unsere Luft und Bitterung ge-
wohnt ist. Die Engländer haben denn
aber auch die Vorsicht, keinen Widder
vor dem dritten Jahr zuzulassen. Grob-
wollige Widder, wie sie hier zu Lande
oft geduldet werden, verderben zuver-
lässig die ganze Zucht. Wer also seine
Wolle verbessern und davon doppelt und
drenfach so viel gewinnen will, der brau-
che die Sorgfalt allemal seine Auen von
den feinsten Widhern decken zu lassen.

Es wäre zu wünschen daß ihr liebe
Landleute, besonders die Oberländer,
mit ihren schönen Schaafbergen mehr
Fleiß auf die Zucht eines so nützlichen
Thieres wenden möchten, wodurch so viel
Geld erspart und gewonnen werden
könnte.

Der Teufel stiehlt eine Perücke.

Es ist keine ärmere Creatur als der
Teufel! Alles tolle Zeug, alle Schel-
menstreiche, alles Uebel soll er gethan
haben, und wenn hundertmal die Men-
schen selbst, oder jemand anders dran
Schuld ist. Hier ein Beispiel wo er so-
gar eine Perücke sollte gestohlen haben,
obgleich er vollkommen unschuldig dran
war.

war. Der alte ehrliche Küster M. in Schwaben, kam eines Nachts beim Mondschein von einem Besuche aus einem benachbarten Dorfe heim, und sollte über den Kirchhof gehen. Aengstlich, und voll Grausen über die Todten, Geister und Gespenster trat er hinein, und seufzte gar ängstlich:

Vor Teufelslist und Geisternoth

Bewahr mich lieber Herre Gott.

Aber o Schrecken! Wie er mitten auf dem Kirchhofs steht — kommt der Teufel von hinten durch die Luft, schlägt seine Krallen in die schöne Sonntagsperücke des erschrockenen Küsters und flieht eben so schnell weg, halbtod vor Schrecken kommt er nach Hause, dankt Gott daß der böse Geist nur die Perücke und nicht auch das theure Haupt mitgenommen habe, und erzählt allen Leuten mit Grausen und Entsetzen: Der Teufel habe ihm seine beste Perücke vom Kopfe gestohlen, und begreiflich alle Leute glauben es, und lange sprach man in der ganzen Gegend nur vom Küster und seiner Perücke. Aber — aber! Kurz darauf mußten die Maurer den Kirchthurm ausbessern und fanden in einem Mauerloch einen Kautz der seine Jungen in des Küsters Perücke ausbrütete. Liebe Leser, man muß nicht gleich an Teufel und Geister denken, wenn etwas sonderbares begegnet.

Wer nit ma G'späß verstah

Söt nit ze de Lüte ga.

Dieses allgemein bekannte Sprichwort sollten sich doch alle die trübseltigen, unfreundlichen, eßigsäuern, kitzlichen, unverträglichen, einbildischen und finstern

Bedanten, alte Jungfern, Tollköpfe und andre dergleichen — ja recht merken, und nicht so oft einen an sich unschuldigen Späß mit ihrem Kopfschütteln, Achselzucken, höhnischen Mienen, oder mit Fluchen und Zank zum Verbrechen machen. Daß es aber dergleichen unspasshafte unverträgliche Menschen giebt, das beweiset folgende Geschichte. In einem Wirthshause sitzt einmal ein Mann hinter einem Gerichte Bratwürste, und läßt es sich wohl schmecken. Zwen andre treten herein, grüßen, und setzen sich auch an den Tisch. Weißt du, fragte der eine von ihnen, was an einer Bratwurst hinten oder vornen ist? Lachend antwortete er: ich weiß es nicht, ist mir auch nichts daran gelegen. Ich will dir's zeigen, spricht der andre nun, nimm eine Bratwurst, und legt ihm sie quer über die Achsel, „was auf den Rücken hängt ist hinten, das andre vornen.“ Diesen Späß verstand nun der erste so übel, daß er wüthend ein Messer ergreift, und den andern in seiner blinden Tollheit erstochen hätte, wenn nicht der dritte ihm den Arm gehalten hätte. — Mein Lebenlang will ich mit Bratwürsten nicht spassen. —

Abendseufzer eines Landschulmeisters.

Nun Gottlob! ist mein saures Tagewerk wieder einmal vollendet, und ich kann mir den Schulschweiß abwischen. Es ist zwar allerdings ein schöner Beruf, im Garten Gottes arbeiten, und die jungen Pflänzlein erziehen — aber! aber! Es ist so viel Säukraut, Diefeln und knolligte Gewächse drinn; man muß es sich so bitter sauer werden lassen, kann selten etwas gutes erziehen und
oben

eben drein — schlechten Lohn und kein Dank! — Da ist drüber der krumme Michel, der Geißhirt! Wahrlich er ist besser dran als ich! Gehts nicht nach seinem Kopf, so schlägt er mit der Peitsche drein, und wenn ich etwa einem ungezogenen Holzbock von Buben eins hinter die Ohren gerathe so ist Vater, Mutter, Großmutter, Vetter und Base gleich böse. Wenn ihm eine Geiß verloren geht — je nun! so ist doch nur eine Geiß! Aber wie, wenn ein Kind, ein Mensch verloren geht? Ach die große Last und Verantwortung meines Berufs, — und die kleine Aufmunterung dabei. Vierzehn Kronen jährlich Einkommen, wie soll ich davon leben können? Ich muß mein Brodt mit Arbeit suchen. Nun ja, arbeiten sollen wir wohl alle — aber nur nicht gerade mit den Händen. Hätte ich bey meiner Schule keine weitere Nahrungssorgen, dann wollte ich fleißig gute Bücher lesen, und nützliche Kenntnisse sammeln die ich meinen Kindern wieder mittheilen könnte. Aber freylich — wenn die Eltern immer fürchten die Kinder möchten klüger werden als sie; und wenn sie nicht mehr Verstand haben sollen als ihre Geissen, und wenn sie meinen die Dummköpfe können so gut selig werden als die klugen Leute, — und essen und trinken und arbeiten und schlaffen für die Hauptsache dieses Lebens halten und meinen Gott verehren heißt die Hände falten und alle acht Tage einmal in der Kirche schlafen, ja freylich, so lang dem so ist, wäre nützliche Kenntniß nur Perlen vor die Schweine geworfen. Gottlob! Da kommt meine Else mit den Kartoffeln. Nun Gott segne es an uns allen.

Ob die Sonne um die Erde, oder die Erde um die Sonne läuft?

„Die Sonne läuft um die Erde, sage ich, man siehts alle Tage mit Augen! Aber deine Augen können trügen. Wenn du in einer Kutsche schnell fährst, ist's nicht auch als wenn die Bäume und Häuser vorbey fließen, und du stille stündest? Und doch ist's gerade umgekehrt.“ Aber wenn die Erde läuft, warum stehen denn Häuser, Bäume und Berge alle Morgen noch am nemlichen Ort? „Ey, die kommen mit der Erde zugleich herum, so wie alles was du in einem Wagen mit dir nimmst auch am nemlichen Orte bleibt, obgleich der Wagen fährt.“ Aber meine Großmutter hat mir doch gesagt die Sonne glenge, und die gelehrten Herren könnten's nicht beweisen daß die Erde um die Sonne lauffe. Freylich können sie's beweisen. Denn wenn sie in ihrer Meinung über den Stand und Bewegung der Sonne, der Erde, des Mondes und der Gestirne nicht durchaus recht hätten, so könnten sie ja keinen Kalender machen, und keine Sonnen- und Mondsfinsternisse vorherhersagen. Das können sie aber, und deine Großmutter selig mit allem Respekt konnte das nicht; und so haben die gelehrten Herren diesmal Recht und die Erde läuft um die Sonne.

Das übel angewandte Sprichwort.

Die Handwerke sind heutzutage alle verdorben; keines vermag bald mehr seinen Mann zu nähren. So klagt alles, und drum sind sie auch in einer solchen Verachtung, daß bald alles nur Herr

Herr Kaufmann, Herr Schreiber, Herr Advokat u. s. w. und niemand mehr Meister Metzger, Meister Beck, Meister Schuhmacher u. s. w. seyn will. Und also? sind wohl die Handwerksleute selbst Schuld am Verfall ihrer Handwerke und Gewerbe? Ach nein! Die lieben Herren fehlen nur in einer Kleinigkeit! Ein Sprichwort macht sie unglücklich. Jedes Handwerk hat einen goldenen Boden, sagten unsere Alten. Das glauben die Jungen; und nun mögen sie nicht warten bis sie auf den Boden kommen. Was können sie dafür daß sie kein Geld finden? Aber — aber! Unsere Alten haben doch da gefunden wo die Jungen nur Schulden, Geldstagen und ein Billet d'Entrée dans l'Hôpital finden. Freylich haben sie; aber sie hatten ein anders Sprüchlein in der Uebung das die Jungen total vergessen haben, das heißt: verlasse deine Werkstätte nicht, so verläßt sie dich auch nicht. Und — treibe dein Handwerk sonst treibt dein Handwerk dich. Aber — v'hüt mer Gott mys Mul. I ha nüt g'seit! —

Das sonderbare Gegenmittel.

Es glebt leider je länger je mehr Menschen, die mit dem gräßlichen Fluchen und Schwören ihre Mitmenschen erschrecken, und sich ein Ansehen geben wollen, als wären sie weiß nicht wie tapfere, fürchterliche Leute. Oft aber bringt man sie mit einer Kleinigkeit zum Schweigen. So hörte ich einmal zwei Männer in einem lauten Wortwechsel, wobei besonders der eine gewaltig schrie,

schimpfte, und am Ende in die fürchterlichsten Flüche ausbrach. Ganz gelassen faltete der andre seine Hände und stieg langsam an zu beten: Unser Vater der du bist u. s. w. und kaum hatte er die erste Bitte gesprochen, als der andre schwieg, und beschämt und verwirrt abzog. Etwas ähnliches las ich irgendwo von

einem Fuhrmann

der sich das häßliche Fluchen auch angewöhnt hatte. Er war damals Knecht bey einem Landpfarrer, der hingegen das Fluchen gar nicht dulden wollte. Einmal fuhren sie über Land, und die Chaise blieb in einem Moosgraben stecken. Da kommen wir nicht heraus, Herr, wenn ich nicht mit meinen Pferden fluchen darf. Endlich gab der Pfarrer nach. Hans setzte sich auf ein Pferd, fluchte ganz erbärmlich und zappelte und peitschte und stupfte auf dem Rosse herum, bis er glücklich hinaus war. Sehn sie, Herr Pfarrer sagte er, es hilft! Nicht lange so bleiben sie noch einmal stecken. Nun, darf ich, fragte Hans? Nein sagte der Pfarrer, aber du sollst dich auf das Pferd setzen, sollst eben so drauf herum toben und schlagen, und dazu das A, B, C herschreyen. Mit unglaublichem Kopfschütteln versuchte Hans die neue Kunst, und siehe! sie kommen glücklich heraus! Denn nicht Fluchen oder A, B, C sagen treibt die Pierdte, sondern das Schreyen und die Schläge.

Schöne Handlung.

In Rußland wurde vor einigen Jahren ein gewisser Fähabrich Lupulow nach Sibe.

Eltern verwiesen. Ihm folgten seine Frau und Tochter in dieses traurige Land. Die Tochter, gerührt durch die Noth und das Elend ihrer Eltern, unternimmt ungeacht alles Ab Rathens die Reise nach Petersburg, um die Freyheit ihrer Eltern zu erbitten. Kaum mit Kleidern bedeckt, ohne Geld, macht sie eine Reise von 500 deutschen Meilen zu Füsse, troht dem Hunger, der Kälte, der Ermüdung, und kommt glücklich in Petersburg an. Sie wendet sich an eine gewisse Fürstin, deren Edelmutb sie allgemein rühmen hört; und diese brachte es dahin, daß der Proceß des Lupulow noch einmal untersucht wurde, worauf er vom vorigen Kaiser die Freyheit erhielt. Der Monarch schenkte dem guten Mädchen zweytausend Rubel (oder so viel Thaler) der Großfürst Alexander, der jetzige Kaiser, fünfhundert, und andre Personen 1500 Rubel; welches für sie sicher angelegt worden ist. Sie eilte gleich nach Siberien zurück, und brachte ihrem Vater die Freyheit. Möge Gott deine kindliche Liebe segnen, braves Mädchen!

Vom Singen.

Es ist eine herrliche Sache um ein fröhliches Gesang. Ist dem Vogel im Walde wohl neben seinem Neste voll Jungen so singt er. Freut sich der Bauer über seine schönen Garben, so singt er; und hat der Wein ihm die Zunge gelöst — so singt er wieder. Gesang besänftigt den Unwillen, stillt den Schmerz, tröstet den Kummer, und der Säugling in der Wiege schläft sanft ein wenn die Mutter ihm ein freundliches Butthch

singt. Aber — liebe Landleute — vernünftige Menschen sollten doch nur vernünftige und rechtschaffene Lieder singen, und leider sind eure schönen und neuen Lieder meistens weder schön noch erbaulich. Und ein unanständiges oder dummes Lied ist schlimmer als gar keins, ist Schande und Schaden. Drum lauft doch nicht alles was euch angebothen wird, und singet doch nicht alles was andre singen. Es giebt der fröhlichen, scherzhaften und doch schönen Lieder so viele. Die lauft, singet sie euern Kindern vor. Das ist Gesang zur Freude der Menschen, rein und unschuldig wie der Gesang des Vogels im Walde, und eben drum ist er schön.

Das verspätete Hochzeit.

Ich gieng dieser Tage über Land, und mir begegnete ein Hochzeit auf drey Wägelein, wo mitten unter den schön gepuhten Hochzeitleuten ein Gelger saß, der gar gewaltig schön gelgte. Die Leute sind fröhlich, sagte ich zu einem Bauern, der an der Straffe stand. Seh ja! sagte dieser, sie mögen wohl! Sie wären doch beynabe zu spät gekommen. „Wie so denn? — Je! Schon vor 14 Tagen waren sie ausverkündet, und der stolze Hochzeiter ritt auf einem Maulesel nach W. um den Schein zu hohlen. Die Sache ist gut! Nun! Der Tag zur Hochzeit ist angeetzt, die Pferde schön gepuht und gestriegelt, die Wägelein parat, die geschmückten Gäste versammelt, alles bereit und fix und fertig; nichts fehlt als — der Hochzeiter. Man wartet, man gukt sich bald die Augen aus, der Brant wird Angst und bange; man schläft einen Ex-
pressen

pressen nach S. .dorf, und wo fehlts? Ach! Die Hochzeitskleider waren noch unter den Händen des Kunstfahnen Schneiders nicht fertig geworden, und so mußte denn die ehrende Gesellschaft mit langer Nase nach Haus, und noch acht volle Tage Geduld haben. Heute scheint's ist's ihnen denn doch gelungen. Nun! Nun! Gsegott.

Hansens Bemerkung über seinen Herrn.

Mein Herr Baron thät un fern Teufel läugnen
Vermählte sich, und hat nun seinen eignen.

Nachtspruch.

Hoscheho! Ich nieme da? Oll schlafst de scho? Oll soll i cho? — Gäll du chlynt Hebmere — drü mal fuf ist fufzehe u sieben ist endles, pfise d'Schärmus we si i der Speckhammere ume fläge wie d'Chisligeleine uf der Gasse, wo der hinterist z'vorderst u der vorderst z'hinterst ist. Hm! Hm! Hm! Hest o scho e hölzige Schüttfel, möschlige Isedrat un e lederige Zwilchsaß gse? Mhr Großmutter Mutter Großhättis Tächter Bruders Fraue Schwester Sohns Frau salvenori z'rede het d's Surchrut mit der Mistgable und d's Wasser mit der Rytere zueht treht, wo Ringgi mit em wisse Ring um e Hals z'ufferist am Still im Algerste. Nest het Chakeneyer usbrütet. Hm! Hm! Hm! I bi öpplige im Chrieg g'st wo si hen Friede gmacht, u ha die verlohrent Bataall gwunne won i d's Generale Menors Obrists Hauptmas Kaperale Profos g'st. Ha Wasser gsuffe us Chornchasse, Brantewy grönnlet, un

uf em Wnsaß der Kapell gschlage. Hm! Hm! Hm! G'hörste mi u wotsch de mi oder hest mi scho? I bi ryck, drey Kappe hant am Zins, d'heitert vom Tag, der Luft umsunst, u vo myr Großmutter selig erben i einisch e Nachthube. I bi schön, my Nase wien e Schleipstrog, Quat wie Pflugdräht, e Gring wien e Munt, un es Mul wien e verbundene Chornsaß. Hoscho: Ich nte-mer da! Schlafst de scho oll wotsch mi no? —

Die wackeren Menschenfreunde.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

O wie wohl thut es meinem Herzen, wenn ich statt ewigen Thorheiten endlich einmal eine schöne edle Handlung erzählen kann! Wie inniglich freue ich mich, wenn ich sehe daß Menschlichkeit, Barmherzigkeit und Muth zum Guten noch nicht ganz erstorben ist unter uns. Wohl mir, daß ich euch, liebe Landleute, folgende schöne obgleich traurige Geschichte erzählen kann.

Am 31. May, als eben die Aare annehmend angelaufen war, fuhr auf derselben von Solothurn das Narburger Schiff. Es befanden sich darauf 37 Personen, und 19 Fässer Wein. Der fürchterlich angeschwollene Fluß warf das Schiff bey der Brücke zu Wangen gegen das erste hölzerne Joch. Da krachte die Schiffswand und war zerschmettert, sieben Fässer rollten in den Stroh, und mehrere Personen stürzten ins Wasser. Die wackeren Einwohner von Wangen eilten herbey, und retteten die Unglücklichen die mit Wind

Die edeln Menschenfreunde.



und Wellen rangen. Das zertrümmerte Schiff aber, zum Theil tief unter dem Wasser, schwamm den Strohm der Aare hinab, und die Unglücklichen die noch drinnen waren schrien erbärmlich nach Rettung und Hülfe. Aber wer wollte sich hinauswagen in den tobenden Strohm? Wer sein Leben in Gefahr setzen um andre zu retten? Wo finden sich Männer die Muth genug haben zu der schönen gefährlichen Handlung? In Waagen finden sie sich. Hier junge Männer springen hervor und rufen: mit Gottes Hülfe wollen wir unsre Mitmenschen retten. Joh. Strasser, Joh. Schorrer, Abrah. Straßer, und Friedr. Meyer, werfen sich in zwey kleine Schiffe, rudern durch die tobenden Wellen und den Sturm, kämpfen sich mit Todesgefahr bis zum zertrümmerten Schiffe, befestigen daran ein langes Seil, dessen anderes Ende am Ufer gehalten wurde, und so retten sie die Menschen und noch übrige Ladung ans Ufer. Die Gereiteten waren fast alle vom Schiffbruche gequetscht und verwundet. Aber Wangens menschenfreundliche Bewohner nahmen sie auf, und versorgten sie mit trockenen Kleidern und andern Bequemlichkeiten. Der dortige Herr Oberamtmann meldete die Geschichte seiner Regierung, und ließ indessen die Verwundeten besorgen, von denen aber, aller Sorgfalt ungeachtet, einer dennoch starb, und fünf unergogene Kinder hinterläßt. Die Regierung übersandte am 10. Juny ihrem Oberamtmann vier doppelte und zehn einfache Dukaten, mit dem Auftrage: folche unter die jungen Männer von Wangen welche mit Gefahr des Le-

bens die Unglücklichen gerettet hatten, und unter diejenigen welche bey diesem Unglück sich hülfreich gezeigt hatten, auszutheilen. Auch ließ sie durch den Herrn Pfarrer von der Kanzel den Dank und das Wohlgefallen der Regierung bezeugen. Bäckere Männer! Brave, menschenfreundliche Retter! Mein und jedes guten Menschen Herz dankt euch in der Ferne, und Kinder und Kindskinder sollen euer Andenken segnen.

Schön schimmert der Stern auf des Fürsten Brust,
Gold und Seide am Rieße des Reichen;
Doch wer einer solchen That sich bewußt,
Was mag seiner Wonne sich gleichen?
Und ob auch der Stern des Glanzes viel hat,
Weit schöner glänzt doch eine schöne That.

Unmenschlichkeit und Menschlichkeit.

Nicht weit von Durlach in Deutschland sollte unlängst ein tiefer Sodbrunnen ausgebeßert werden. Man ließ den Maurer an einem Haspel herab, und er baute unten sein Gerüste. Aber auf einmal stürzt der Brunnen ein, und der arme Mann ist jämmerlich verschüttet. Oben stehen nun die Leute, rathschlagen lange was sie machen wollen? Erkennen er werde wohl tod seyn, und beschließen sein ordentlich ihn dranten zu lassen, ohne das Gerüßte zu seiner Rettung zu versuchen. Seine Frau schreit und jammert, und bietet Geld über Geld wenn man ihn herausgrabe. Umsonst! Morgen ist Frohnleichnam! Da muß man ja Fest halten und schließen! Das sind die Unmenschen die am Sabbath das Schaaf in der Grube verderben lassen, und nicht wissen, daß Barmherzigkeit besser ist als Opfer; — Aber in et-

nem

nem benachbarten Dorfe hören es Menschen, und fühlen sein Unglück. Sie eilen hin, graben und scheffen die Erde heraus — hören nach langer Arbeit den Unglücklichen ächzen — sehen dann eine Hand, und sind endlich so glücklich den Stenden zu retten. Er hatte gehört wie sie oben über ihn gerathschlaget und am Frohnleichnamsfest geschossen hatten. Man denke sich seinen fürchterlichen Zustand, seine Angst und Verzweiflung. Aber auch seine Freude und seinen Dank nach der Rettung! Möchte jeder Unglückliche unter barmherzige Hände kommen!

Brief eines Soldaten aus der Stadtgarnison an seine Mutter.

Ich kann nicht unterlassen bey dieser Gelegenheit euch zu schreiben. Ich bin in der Gwallerei von der Blöthet gewesen o Herr Je was hab ich gesehen! Da sind Ohren und Kornvögel und Spiegelmäuse, als wenn sie lebten, und viel alte lybbastige Schnitzheßen und das ganze Oberland in einem Glaskasten, und sind viel schöne Frauen kommen und sind auch Aegerßen da, und ein fremder Mantel von luter Hühnerfedern der kommt aus werten Länden ich glaube sie sagten Djagriti. Und ein Storch und Thierhacht wie lebhaftig meine liebe Mutter! Saget doch dem Gditi Hans wenn er etwa einen Stollenwurm oder Lammergerper schickt er soll ihn schicken.

Ich verbleibe Euer Sohn
Hans in der Caserne.

Die guldige Zyt.

Wen einlich te Wolf tis Schaf me frigt,
Re Müller me zu sym Vorthell mißt,

Das Schaf u das Lamm doppelt Wolle treit,
Re Fürsprech meh te Sach verdräit;
We d Schärmis Speck hei wie üjer Säu,
Un üü Wöter de schwinge chen.
We d Chag feir Ratt u Mus nüt thut,
Re Hudt verlumpet Hab und Gut;
Re volle Ma meh d'Eregen ab g'heit
U der Kalender feir Lugi meh seit,
De glaubet mers, ihr liebe Lüt,
De chunt si gih, die guldige Zyt.

Dankbarkeit unter Thieren.

In der Zeitung stand ohnlängst folgende merkwürdige Geschichte. In Wien wird unter andern Thieren im Thiergarten ein Tiger ernährt, den man mit Fleisch aus der Schaal oder Meßg füttert. Von Zeit zu Zeit warf man ihm denn ein lebendiges Thier vor, weil das warme Blut desselben ihm in einer Augenkrankheit, die ihn dann und wann befiel, nöthig war. Letztlich ward ihm nun so ein junger Meggerhund vorgeworfen. Dieser fand den fürchterlichen Tiger ausgestreckt, den Kopf auf den vordern Füßen, schlafend. Leise und furchtsam nähert er sich, und fängt an dem Tiger die Augen zu lecken. Dieser empfand davon so viel Linderung, daß er nicht nur dem Hunde nichts zu Leide that, sondern seither in bestem Frieden mit ihm lebt, und sich seine oft ungeschlachtten Erässe recht gut gefallen läßt. So dankt ein wildes, reißndes Thier — wie danken oft die Menschen ihren Wohlthätern?

Gespräch zwischen A. und B.

A. Ein warmer Regen nur! Dann steigt im schönsten Flor
Ednill alles aus der Erd' empor.
B. O weh! Das wär für mich ein trauriger Gewinn!
Ich habe, Gott sey Dank! zwey böse Weiber drinn.
Die

Die gewonnene Wette.

Der versteht's!

Ein junger reisender Handwerker kam in ein Wirthshaus, hatte aber kein Geld zum Bezahlen, und suchte sich daher mit List zu helfen. Er ließ tüchtig aufwachen, aß und trank nach Herzenslust, und fragte unterdessen: hören Sie, Herr Wirth! Wie viel Strafe bezahlt man denn Hierlands, wenn man jemanden eine Ohrfeige giebt? Der Wirth sah ihn bedenklich an und sagte: fünf Gulden. Nun so geben Sie mir eine Ohrfeige sagte der Reisende, und dann rechnen Sie den Betrag meiner Zechen ab. Nun merkte der Wirth daß er kein Geld hatte, und sieng an mit ihm in einem höhern Tone zu reden. Das Pürschchen erschrock aber gar nicht, sondern drohte dem Wirth (sogar. Dieser, ein starker handvestter Mann, ward böse, daß ein kleines dürreres Pürschchen ihm drohen durfte: was, du kleine Kröte, sagte er, drohen willst du mir? O ja Hr. Wirth — und so groß und stark Sie sind, ich will Sie doch zu laufen machen. Du mich zu laufen machen? Ja freylich! Gilt's die Wette? — Der Wirth wettete die Uerte drauf, und alle Anwesenden waren Zeugen. Nun hatte mein Pürschchen gespeist, nahm Huth und Stock — Adies Herr Wirth! und Hef zur Thüre hinaus. Begreiflich Hef der Wirth nach, und hohlte ihn etwa hundert Schritte von dem Wirthshause ein. „Gehorsamer Diener, Herr Wirth, sprach er nun! „Meine Zechen ist bezahlt, ich habe meine Wette gewonnen, denn ich habe Sie zu laufen gemacht.“ Der Wirth der vor allen Gästen gewettet hatte, durfte nicht anders und ließ ihn laufen.

K

Hier und da einen dummen Streich kann auch der Klügste machen, wie wir dessen manch schönes Beispiel aufbringen könnten. Es giebt aber mitunter einen Menschen der so zu Werke geht, als hätte er am Verstand völlig Bankrut gemacht. Hier ein Paar Beispiele davon. Zu M... u kam ein Bauer zum Doktor, und begehrte eine Blutsreinigung. Dieser gab ihm die Species, d. i. die Kräuter, geschnittenes Holz, u. d. gl. unterrichtete ihn wie ers kochen und gebrauchen sollte, und er gieng heim. Nach einigen Tagen kam er wieder und klagte, die Medizin zerstücke ihm beynähe die Därme. Verwundert fragte der Doktor hin und her, bis am Ende heraus kam daß der Narr die Medizin wie eine Suppe, samt Kraut, Holz &c. mit Löffeln gegessen hatte. Aber noch toller beynähe machte es jener Guggisberger. Der bekannte und geschickte verstorbene Doktor H... r in B. hatte ihm die Medizin in einer mittelmäßigen Apothekerflasche oder Gütterli gerüstet, und damit der Bauer dieses nicht unterwegs zerbreche, hatte er ihm's mit Sagmehl (Sägspähnen) in eine Schachtel gepackt. Nach etwas Zeit kam er wieder. Nu! wie hets tha? fragte der Doktor. He! das im Gütterli het guth-tha — aber das andre drum umhi han i der Tüfel schier gar nit der Hals abe brunge. — Glückliche hatte er also nicht nur die Medizin sondern auch die Sägspähne geschluckt.

Von den Schneelawinen.

Unser liebes Vaterland enthält so viel schöne Werke der Schöpfung und so manche

manche Merkwürdigkeit der Natur, daß jährlich eine Menge Fremder zu uns reisen, dieselben zu bewundern. Wäre es denn aber nicht eine wahre Schande für uns Einwohner, wenn wir weniger darauf merkten, weniger davon versünden als die Fremden? Der Hintendbothe will daher nach und nach mit Euch liebe Landleute davon sprechen, und hier mit den Schneelawinen den Anfang machen. Im Winter fällt wie bekannt eine ungeheure Last Schnee in den Bergen, so daß oft die Stafel und Sennhütten ganz darinn begraben sind. Wenn nun im Frühling die Wärme durch die Erde dringt, so schmilzt der Schnee von unten auf weg, und es entsteht ein leerer Platz zwischen dem Boden und der großen Schneelast. Diese drückt immer, sinkt endlich ein, und schießt dann, wenn sie einmal in Bewegung ist, mit fürchterlicher Gewalt über die jähen Halden der Berge und über die Felsen herab. Sehr großen Antheil hat daran, wo nicht den meisten der bekannte warme Föhnwind, der den Schnee schmelzt und mit unbegreiflicher Schnelligkeit auflöst. Auch entstehen Lawinen vom Wind wenn er den Schnee oben von den Gipfeln herabwirft, oder sich sonst ein Stück Schnee lösmacht, herabrollt, immer vergrößert, zerstückt, wieder vergrößert u. s. w. Diese Lawinen nun thun oft sehr großen Schaden. Bäume, ganze Wälder, Ställe, Häuser u. d. gl. was sie auf ihrem Wege antreffen, wird weggerissen oder zerschmettert, oder verschüttet, Schaafheerden werden erschlagen, oder erstickt, Genssen werden mit fortgerissen; und oft schon sind ganze Familien samt ihren Häusern dadurch zu

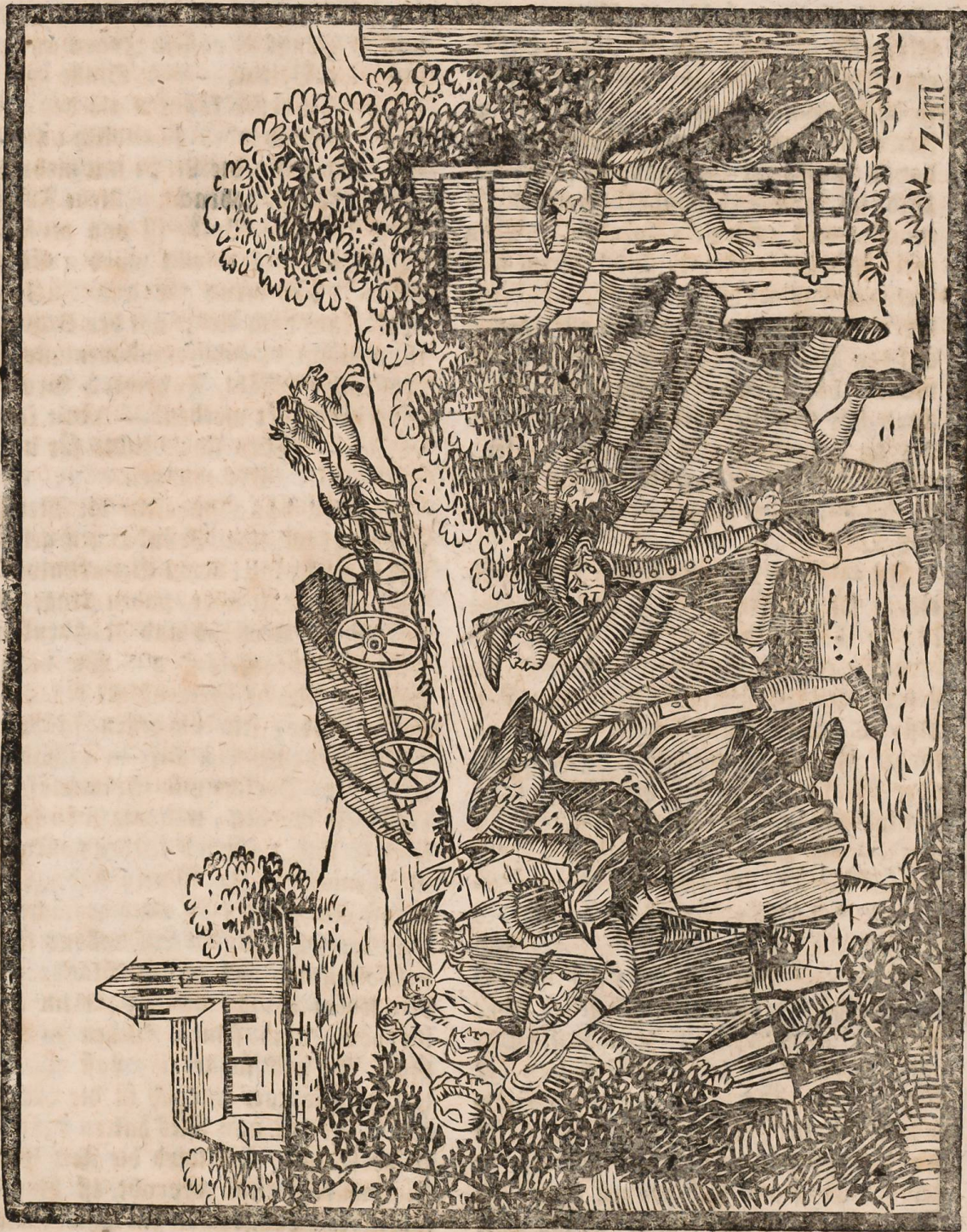
Grunde gegangen. So z. B. gehört jenes Unglück hieher das vorigen Winter im Thale von Randersteg hinter Frutigen sich zutrug. Da stand ein einsames, von allen andern weit entferntes, von einer braven Haushaltung mit Kindern bewohntes Haus. Alle lagen mitten in der Nacht im tiefsten Schlafe, als von einem benachbarten Gletscher sich eine große Lawine losriß, und gerade auf das Haus traf, welches durch ihre Gewalt zerschmettert, und ein Kind neben seiner Mutter erschlagen wurde. Nacht und blos stand nun die unglückliche Familie neben ihrer zerstörten Wohnung, ohne Kleidung und Obdach im tiefen Schnee, im Sturm und Kälte, ohne einen Menschen zu Hülfe rufen zu können. Drey Stunden oder mehr mußte der unglückliche Hausvater durch den Schnee nackt und barfuß sich durcharbeiten, und kam endlich halb tod und erfroren in Randersteg an und flehte um Hülfe für seine unglückliche Familie. Menschenfreundlich beeilten sich die braven Randersteger den Unglücklichen zu helfen, und hohnten sie mit Schlitten in ihre Wohnung. Lange fürchtete man der Hausvater würde um seine erfrorenen Füße kommen. Aber er wurde glücklich gerettet, und die gesammelte Steuer mildthätiger Menschen war eine willkommene Tröstung für diese unglücklichen Leute.

Die entronnene Leiche.

(Siehe neben stehende Figur.)

Daß unsre lieben Frauen in ihrem Leben manchen sonderbaren Einfall haben, manchen poetischen Sprung machen, und mit allerley sonderbaren aber allemal

Die entronnene Delche.



allemal liebenswürdigen Grillen uns Männern die Zeit — vertreiben, das ist eine alte Wahrheit, über die sich niemand so leicht wundern wird. Aber daß eine Frau nach dem Tode noch ihrem Manne davon läuft, ist eine ganz neue Mode. Und ich fürchte bennähe, diese Mode möchte bald allgemein werden. Man weiß ja wie die Weiber sind! Keine will weniger seyn als die andre, und fängt eine neue Mode an, flugs sind alle andern auf den Beinen. In der Hoffnung nun manche böse Frau, die nicht den Verstand hat bey Lebzeiten sich ihres Mannes zu erbarmen und davon zu laufen, thue es wenigstens nach dem Tode, schreibe ich folgende wahrhaftige Geschichte hieher.

In — weiß nicht mehr wo? — starb einem Mann seine liebe Frau. Ich sage liebe Frau, denn sie sind ja alle lieb wenn sie einmal gestorben sind. Er rüfete in aller Betrübnis das Leichenhergangniß, ladete Gäste und Begleiter ein, und sorgte für ein anständiges Leichenmahl oder Gräbt. Der Tag der Beerdigung kommt heran, die Gäste kommen mit ihm — die todte Frau wird auf einen Wagen gelegt, und zwey Pferdte vorgespannt. So beginnt der Zug nach der Kirche, wobey die lieben, Wasser- und Thränenreichen Frauen gar ein statiliches Weinen und Heulen hören lassen. Aber ob sie's zu arg machten — ob dem Fuhrmann der Haber und den Pferdten der Wein — nein doch! Der Wein dem Fuhrmann und der Haber den Pferdten im Kopf war — weiß ich nicht! Genug sie nehmen Reiß aus und rennen im vollen Gallop davon. Halt! Oha! Oha! Heil auf! So schrie die ganze Begleitung, die

über Hals und Kopf hinten nach rannt, und so gienas in vollem Jagen auf zwey und vier Beinen — dem Stalle zu, den die Pferdte besser kannten als den Kirchhof. Hier wurden sie endlich aufgehoben, und dann die Leiche mit mehr Vorsicht zu Grabe gebracht. Liebe Frauen! Der Sinkende Bothe ist von verschiedenen Orten her ersucht worden Euch zu bitten, daß wenn ihr ans Entlaufen denkt, ihrs doch lieber vor der Begräbnis thun möchtet, damit doch wenigstens die Kosten für Gräbt, Fuhrwerk, Grab und Styristerspart werden. — Absit injuria verbo — zu deutsch: Nichts für ungut!

Erfindungen.

Oft hat das Ohngefähr die Menschen auf merkwürdige Erfindungen geleitet, wie zum Beispiel bey'm Schießpulver der Fall ist. Oft aber haben kluge Leute mit ihrem Verstand und Nachdenken etwas nütliches gefunden. Wie vieles ist nun seit Adams Zeitgenblatt bis auf die neueste Robe, seit dem ersten Instrument des Ackerbaues bis auf — Blisablietter und Sae, Dresch- und Spinnmaschinen erfunden worden, und wie manche nützliche Erfindung ward seither vollkommener gemacht. In Berlin hat z. B. unlängst ein Mann bekannt gemacht, er habe die sogenannten Luftballons so vervollkommnet, daß er im Stande sey sie bey jedem Wind, auch sogar im Sturme völlig nach seinem Willen zu regieren. Er will sogar eine Last von dreystausend Centner mit sich in die Luft führen. Ob ers nun alles haken kann was er verspricht, das wird die Zeit lehren. Merkwürdig und erprobt ist hingegen folgendes: Lange schon hat man bemerkt, daß Kohlen aller Fäulnis weit aus

am

am besten widerstehn, so daß z. B. Fleisch das in wohl ausgebrannter gepulverter Kohle aufbewahrt wird, sich ausserordentlich lange hält. Man hat nun versucht und hat Wasser in solchen Fässern aufbewahrt, die innenwendig bis zum Verkohlen angebrannt waren; und der Versuch ist so wohl gelungen, daß ein russischer Schiffskap tän auf langen Reisen sein Trintwasser immer frisch und dadurch seine Mannschaft vollkommen gesund erhielt, weil seine Wasserfässer so angebrannt waren. Welche herrliche, wohlthätige Entdeckung für die Seefahrer, die oft das größte Elend ausstehen, wenn sie auf ihren Reisen lange kein frisches Wasser finden. Bekanntlich ist das Meerwasser völlig untrinkbar wegen seiner Salzigkeit und Bitterkeit. Man hat aber gefunden, daß wenn es fest gefroren ist, und das Eis in einem Kessel über dem Feuer schmilzt, daß denn das Wasser davon ganz wohl kann getrunken werden. Menschen, die dergleichen nützliche Dinge entdecken, verdienen von der Nachwelt geehrt zu werden, und es wäre sehr zu wünschen, daß alle Menschen von vorzüglichem Verstand denselben nie zu etwas Schlimmem, z. B. Prozesse u. d. gl. sondern immer zum Glück ihrer Nebenmenschen anwenden möchten.

Was sollte noch erfinden werden? Ableiter gegen das Hagelwetter, wie man sie gegen den Blitz hat. Ableiter gegen den Krieg und seine Uebel.

Ein sicheres Mittel gegen die bösen Frauen, die stechenden Mücken, die Maysäfer, die bösen Männer, die Geldstake, den unerfättlichen Durst und unnöthige Prozesse.

Ein Mittel die verlohrene Zeit wieder zu erlangen.

Ein Spiegel oder Brille, damit man den Menschen ins Herz sehen könnte.

Ein Lied für alle Tage.

Ich danke Gott, und freue mich,
Wie's Kind zur Weihnacht-Gabe,
Daß ich auch bin, und daß ich dich,
Schön menschlich Anlich habe.

Daß ich die Sonne, Wald und Meer,
Und Berg und Thal kann sehen,
Und Abends unterm Sternenheer
Und lieben Monde gehen.

Und daß mir dann zu Muthe ist
Als wenn wir Kinder kamen
Und sahen was der heilige Christ
Bescheert hatte. Amen!

Ich danke Gott mit Saitenspiel,
Daß ich kein König worden.

Ich war geschmeichelt worden viel
Und wäre wohl verdorben.

Denn Ehr und Reichthum treibt und bläht,
Hat mancherley Gefahren;
Und vielen hats das Herz verdreht,
Die weiland wacker waren.

Auch der ich Ihn von Herzen an
Daß ich auf dieser Erde

Nicht bin ein grosser reicher Mann,
Und wohl auch keiner werde.

Denn all das Geld und all das Gut
Gewährt zwar schöne Sachen,
Gesundheit, Schlaf, und guten Muth
Kann's aber doch nicht machen.

Und die sind doch bey Ja und Nein!
Ein rechter Lohn und Segen.

Drum will ich mich nicht groß kastein
Des vielen Geldes wegen.

Gott gebe mir nur jeden Tag,

So viel ich brauch zum Leben.

Er gibts dem Sperling auf dem Dach,
Er wirds ja mir auch geben.

Abänderungen von Jahrmärkten.

Arburg, den 23. April.

Trutigen, den 4. Herbstmonat grosser Schaafe
scheid, anstatt den 15.